



Dies ist eine Leseprobe des Tropen Verlags. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.tropen.de



**PASCAL
ENGMAN
DER PATRIOT**

THRILLER

TROPEN

Tropen

www.tropen.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »Patrioterna«
bei Piratförlaget, Stockholm

© 2017 by Pascal Engman

Published by arrangement with Nordin Agency AB, Sweden

Für die deutsche Ausgabe

© 2019 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Cover: Zero – Media.net, München

Unter Verwendung einer Abbildung von FinePic®, München

Gesetzt von C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Gedruckt und gebunden von CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-608-50365-4

Für dich, Opa. Ich vermisse dich sehr.

//Deine Knalltüte

Man braucht nichts zu tun, als dem Volk zu sagen, es würde angegriffen, und den Pazifisten ihren Mangel an Patriotismus vorzuwerfen und zu behaupten, sie brächten das Land in Gefahr. Diese Methode funktioniert in jedem Land.

Hermann Göring, Interview mit Gustave M. Gilbert in der Gefängniszelle, 18. April 1946

PROLOG

Hannah Löwenström saß am Schreibtisch in ihrer Wohnung in Hägerstensåsen im Stockholmer Süden und las die Reaktionen auf den Artikel, den sie für das *Sveriges Allehanda*, die größte Morgenzeitung des Landes, geschrieben hatte.

Er sorgte für großes Aufsehen. Twitter brodelte. Ihr Posteingang quoll über vor zornigen Mails. Auf Facebook war der Ton noch schroffer. Die Leute machten sich über ihr Aussehen lustig, schrieben, sie sei eine fette Kuh, und wollten wissen, warum sie so gern Araberschwänze lutsche.

»Hure!!! Hoffentlich wirst du von den ganzen Sandnegern vergewaltigt«, schrieb ein Olof Jansson.

Sie besuchte sein Profil und sah sich seine Fotos an. Olof Jansson hatte Frau und zwei Kinder – einen Sohn und eine Tochter. Er wohnte in Bengtsfors, mochte Oldtimer und arbeitete in einem Lager.

Sie blätterte die Fotos von einem Urlaub auf Gran Canaria durch, von einem Grillfest, von Olof vor einem Auto. Unter die Bilder hatten Verwandte und Freunde witzige Kommentare geschrieben.

Olof Jansson war ein ganz gewöhnlicher Mann mit einem ganz gewöhnlichen Leben.

Hannah konnte es nicht begreifen: Woher kam dieser ganze Hass?

Die Drohungen – sie solle Schwänze lutschen, bis sie nicht mehr sprechen konnte, sie solle gewürgt, vergewaltigt und in jedes ihrer Löcher gebumst werden und danach solle man ihr mit einem Messer die Fotze aufschlitzen – nahmen kein Ende. Die Einfallsreichsten manipulierten Bilder von toten nackten

Frauen und fügten ihren Kopf auf die Leichen. Andere fotografierten ihr Geschlechtsteil vor dem Bild in ihrer Verfasserzeile oder vor anderen Bildern von ihr, die sie im Netz fanden.

Eigentlich hatte sie aufgehört, sich darum zu scheren. Sie war nicht besonders ängstlich, außerdem waren diese Drohungen seit Jahren Teil ihres Alltags, Teil ihrer Arbeit als Kulturjournalistin. Und Hannah wusste, dass das für alle Frauen galt, die für Zeitungen und fürs Fernsehen arbeiteten.

Der aktuelle Artikel hatte ihr zweiundzwanzig regelrechte Todesdrohungen eingebracht. Sie verschob sie mechanisch in den Ordner mit der Bezeichnung *Polizeilich erfassen*. Viel mehr gab es da nicht zu tun.

Sie ging in die Küche, schenkte sich ein Glas Rotwein ein und nippte daran.

Hannah Löwenström vermisste ihren Sohn Albin, der diese Woche bei seinem Vater verbrachte. Am Montag würde sie ihn von der Vorschule abholen. In vier Tagen. Bis dahin würde sie zusehen, dass sie Ordnung in ihre Wohnung brachte, Umzugskartons auspackte und das Zimmer strich, das Albins werden sollte. Seit dem Umzug hatte er in ihrem Bett geschlafen.

Im Wohnzimmer begann ihr iPhone zu piepen – um kundzutun, dass die Wäsche fertig war.

Hannah seufzte, stellte das Weinglas auf dem Schreibtisch ab und sah sich nach dem Überfallalarm um, den sie stets bei sich trug, wenn sie die Wohnung verließ.

Andererseits hatte sie keine Kraft mehr, Angst zu haben, sie wollte sich von den Drohungen nicht kleinmachen lassen.

Und genau genommen gehe ich ja gar nicht nach draußen, sondern bleibe im Gebäude, dachte sie. Dennoch spähte sie wie immer vorsichtig durch den Spion, ehe sie ins Treppenhaus trat. Es war leer.

Sie öffnete die Tür und ging die Treppen hinunter, schloss die

Metalltür auf, die in den Keller hinabführte, und betätigte den Lichtschalter.

Der Wäschetrockner lief noch. In einer Minute war das Programm beendet. Als Hannah sich auf einen wackligen Plastikstuhl setzte, um zu warten, glaubte sie zu hören, wie jemand die Türklinke runterdrückte. Sie hielt den Atem an und versuchte, das unverdrossene Brummen des Trockners zu überhören. Nichts. Vermutlich hatte sie sich das nur eingebildet.

Der Trockner verstummte. Die Luke klickte und sprang auf. Hannah sammelte die Wäsche zusammen und stopfte sie in die blaue Ikea-Tasche, reinigte den Filter und schaltete das Licht aus.

Sie atmete tief ein, als sie behutsam die Tür aufmachte und durch den Spalt lugte. Das Treppenhaus war leer. Sie schüttelte über sich selbst den Kopf und ging die zwei Stockwerke in ihre Wohnung hinauf.

Als sie die Wohnungstür aufschloss, hörte sie, wie jemand hinter ihr die Treppe hinaufkam. Sie drehte sich um und sah einen großen Mann mit braunen Haaren, dunklem Mantel, Jeans und schwarzen Handschuhen. Er grüßte lächelnd. Hannah grüßte zurück und machte die Tür auf. Als sie sie wieder schließen wollte, hielt der Mann die Tür fest. Hannah konnte nicht dagegenhalten. Sie floh in ihre Wohnung. Suchte panisch nach dem Überfallalarm. Rief um Hilfe.

Der Mann schloss die Tür. Plötzlich stand er vor ihr im Wohnzimmer. Er packte sie, legte ihr die Hand auf den Mund und schubste sie vor sich her Richtung Wand, die Linke an ihrer Gurgel. Mit der Rechten griff er in seine Manteltasche – das Messer bekam sie nicht mehr zu sehen.

Es drang in ihren Magen, durch die Muskulatur, in die Leber.

Er drehte es und stieß noch einmal zu. Dann trieb er es durch den Leib nach oben.

Sie versuchte zu schreien, brachte keinen Laut heraus, nur ein Röcheln.

Als das Messer auf ihr Brustbein traf, zog er es mit einem Ruck wieder heraus.

Hannah sackte zusammen, kippte auf die Seite, schlug sich im Fallen den Hinterkopf und blieb liegen. Sie presste die Hände auf den Bauch, befühlte mit den Fingern die Wunde.

Wenige Minuten später war Hannah Löwenström tot.

KAPITEL 1

»Stört dich das überhaupt nicht, wie die dich anschauen?«, fragte Valeria Guevara und sah ihn an. August Novak drehte sich verwundert nach einer Traube Schulkinder um, die an ihnen vorbeiging. Sie trugen die Uniformen des Colegio Ambrosio O'Higgins, der einzigen Privatschule in Vallenar.

Einige von ihnen drehten sich gleichzeitig um und musterten Valeria und August.

»Es sind ja nicht nur die Kinder«, fuhr Valeria fort. »Es ist die ganze Stadt. Alle starren dich an. Ich bin es gewohnt, dass die Männer mir ihre Blicke zuwerfen oder mir hinterherpfeifen. Aber wenn du neben mir gehst, bin ich praktisch Luft.«

August lächelte und drückte ihre Hand.

»Es gibt ja nicht so viele Europäer hier im Norden von Chile. Gerade mal fünf in ganz Vallenar. Ich bin exotisch. Findest du nicht, dass ich exotisch bin?«, fragte er.

Valeria blieb stehen, stellte sich auf die Zehen und gab ihm einen Kuss.

»Doch, du bist sehr exotisch, *mi amor*. Besonders, wenn du darauf bestehst, in der Sonne zu gehen. Schau uns an, wir sind fast die Einzigen auf dieser Seite der Straße.«

»Wir Schweden nutzen die Sonne eben bei jeder Gelegenheit.«

Die Ladenbesitzer waren dabei, ihre Läden zu schließen, es war Zeit für die Siesta. Auf der Avenida Prat, Vallenars Hauptstraße, wimmelte es vor Menschen, die auf dem Weg nach Hause waren, um zu Mittag zu essen und sich anschließend auszuruhen, ehe sie sich wieder ihren Tätigkeiten widmeten.

Die meisten Einwohner der Stadt gingen auf der anderen Straßenseite, um sich vor der grellen Sonne zu schützen. Die Tempe-

ratur betrug etwa dreißig Grad, es war ungewöhnlich warm für November. Schon jetzt hieß es, dass der kommende Sommer sämtliche Hitzerekorde übertreffen würde.

Sie bogen rechts in die Seitenstraße Avenida Faez, wo das Sportgeschäft lag, Deportes Orlando. Der Inhaber, Don Orlando, saß schon im Auto und wollte gerade den Motor anlassen, um nach Hause zu fahren und sein Geschäft später gegen fünf Uhr wieder aufzumachen. Als er Valeria und August kommen sah, stieg er aus und kam auf sie zu.

»Schön, dich zu sehen, Don Augusto. Und dich auch, Señorita. Wollt ihr zu mir?«

August schüttelte seine Hand.

»Ja, aber wenn du nach Hause willst, ist das in Ordnung. Wir können auch nach der Siesta wiederkommen.«

»Aber nein, ihr braucht doch nicht zu warten«, sagte er und suchte in seiner Hosentasche nach dem Schlüssel, um das Gitter aufzusperren. Zwei Straßenköter, die dort einen Schattenplatz gefunden hatten, trotteten davon. »Was braucht ihr denn?«

»Eine Yogamatte. Meine hat der Hund zerfetzt«, sagte Valeria.

»Schon wieder?« Don Orlando lachte.

»Diese *gringos* ... August lässt die Hunde einfach immer ins Haus«, erklärte Valeria und machte eine ausholende Geste.

Sie betrat den Laden als Erste.

August blieb vor einer Vitrine stehen und sah sich die Angelutensilien an. Don Orlando gesellte sich zu ihm.

»Die ist neu«, sagte er und nickte in Richtung einer Harpune. »Ich habe sie letzte Woche reinbekommen, neun Meter Reichweite. Deine geht bis sechs Meter, wenn ich mich nicht täusche, stimmt's?«

»Im Ernst? Neun Meter?«, fragte August skeptisch.

»Neun Meter, Don Augusto. Und sie hat einen Aalstecher mit fünf Zahnblättern. Aber der, den du zu Hause hast, passt natürlich auch. Und wenn nicht, dann feile ich ihn dir zurecht.«

August nickte.

»Ich nehme sie.«

Valeria stellte sich hinter die Männer. Sie hatte sich eine hellblaue Yogamatte unter den Arm geklemmt und schüttelte den Kopf, als Don Orlando die Vitrine aufschloss und die Harpune herausnahm.

»Frischer Fisch«, sagte August und nahm sie entgegen.

Sie fuhren an den farbigen Zelten der Roma am Stadtrand vorbei, ließen die Polizeidienststelle an der Autobahn hinter sich und fuhren weiter Richtung Küste. Zu ihrer Rechten fiel die Landschaft steil in ein grünes Tal ab, und hinter ihnen ragten die Berge empor.

»Ich muss wieder in der Stadt sein, wenn die Siesta vorbei ist«, sagte August.

»Kommt er heute zurück?«, fragte Valeria und seufzte.

»Ja, er landet heute Abend.«

»Wir hatten eine gute Woche, während er weg war«, meinte Valeria. »Ich wünschte, es wäre immer so.«

»Bald ist es ja so weit. In fünf Jahren«, erwiderte August.

»In fünf Jahren. Dann bin ich dreißig und du sechsendreißig. Können wir nicht doch schon früher nach Europa gehen?«

»Du weißt doch, dass das unmöglich ist.«

In Maitencillo, dem kleinen Ort, der zwei Kilometer von ihrem Haus entfernt lag, drosselte er das Tempo. Danach bogen sie auf einen Schotterweg, der ins Tal hinabführte und von Avocado-plantagen gesäumt wurde. Sie überquerten die Bahnschienen und fuhren durch das Tor.

Señora Maria, ihre Haushälterin, war im Hof, um sie zu begrüßen. Aus den Olivenhainen kamen die Rottweiler Salvador und Aragon angerannt.

Sie aßen vor der weißen Villa auf der Terrasse mit Blick auf das Tal und die Berge zu Mittag. Einige Wildpferde hatten unten am

Fluss einen Weg durch den Zaun gefunden und grasten zwischen den Olivenbäumen. Don Julio, der Gärtner, hatte gerade den Pool gereinigt und kam nun auf sie zugeschlendert.

Er war fünfundsiebzig Jahre alt und bewohnte allein ein kleines Haus in der Nähe. Heute wirkte er ausnahmsweise einigermaßen nüchtern. Als er ihnen gegenüberstand, nahm er den Hut ab, trocknete sich den Schweiß auf der Stirn und setzte sich neben Valeria.

Sie erhob sich, um ein Glas für ihn zu holen.

»Ich habe eben mit Manuel, meinem Neffen, gesprochen«, sagte Don Julio. »Es sieht ganz danach aus, dass es diese Woche noch Ärger geben wird.«

»Wegen der Fabrik?«

Don Julio nickte.

»Das Problem ist, dass wir mittendrin hocken«, sagte er. »Die Straßensperren werden sie wahrscheinlich in Maitencillo aufstellen. Und sie werden keinen durchlassen.«

»Nicht mal uns Anwohner?«, wollte August wissen.

»Sie haben lauter Abschaum aus Südchile hergeholt. Kommunisten und Krawallmacher aus Valdivia. Die von hier kennen Sie, aber die anderen sind Extremisten. Ihr Anführer ist Alfonso Paredes, haben Sie von ihm gehört?«

Valeria kam mit einem Glas zurück, woraufhin August nach der Limonade griff und Don Julio einschenkte.

»Ich gehe an den Pool«, sagte sie dann.

August nickte und wandte sich an Don Julio.

»Ich weiß, wer das ist. Ich habe über die Besetzung des Hotels in Pucón gelesen.«

»Er ist ein *hijo de puta*, der so tut, als stünde er auf der Seite der Armen, in Wirklichkeit will er aber nur Streit anzetteln. Und die jungen Leute, auch mein Neffe Manuel, glauben den Mist, den er erzählt, und das ist das Problem.«

»Vladimir kommt diese Woche wieder zurück, das heißt, ich

bin dann recht viel unterwegs. Denkst du, du kannst hierbleiben, damit Valeria nicht allein ist?»

»Ja, klar, machen Sie sich keine Sorgen. Die Señorita ist bei mir in Sicherheit.«

»Danke. Du kannst das Gästezimmer nehmen, wie immer. Was macht denn dein Bein? Was hat der Arzt gesagt?«

»Ich soll mich schonen.«

»Dann mach das doch auch.«

»Vierzehn Hektar Land bewirtschaften sich nicht von selbst«, stellte Don Julio fest und deutete mit dem Kinn Richtung Tal.

»Du kannst doch mehr Personal einstellen, jedenfalls, bis es deinem Bein wieder besser geht. Das ist gar kein Problem, das weißt du doch.«

»Wie Sie wollen, Señor.«

Don Julio erhob sich und ging ins Haus.

August schüttelte lachend den Kopf. Der alte Mann war Alkoholiker, und an manchen Tagen tauchte er überhaupt nicht auf. Die meisten waren der Meinung, August sollte ihn entlassen, aber er ließ auf Don Julio nichts kommen.

Er blieb sitzen und ließ den Blick über die Olivenhaine schweifen.

Noch fünf Jahre, grübelte August. Das ist noch einmal die Hälfte der Zeit, die ich schon fort bin. Aber danach habe ich genügend Geld, um mit Valeria in Schweden ein neues Leben anzufangen.

Als Señora Maria den Tisch abdeckte, ging er ins Haus und nahm die Treppe nach oben ins Schlafzimmer.

Oben auf dem Kleiderschrank lag seine Képi blanc von der Fremdenlegion. Das weiße Käppi erhielt man nach vier Monaten als Rekrut, nachdem man einen Test bestanden hatte in Form einer dreitägigen Wanderung durch die Pyrenäen. Es war fast zehn Jahre her, dass er sie bekommen hatte.

Das Käppi war das Einzige, was August von fünf Jahren Fremdenlegion geblieben war. Er machte den Schrank auf und nahm

seinen Revolver heraus, einen schwarzen Smith & Wesson Combat, kontrollierte gewohnheitsmäßig, ob er geladen war, und streifte sein Schulterholster und ein dunkelblaues Sakko über. Er begutachtete sein Spiegelbild.

Die letzten Monate hatte er seine braunen Haare wachsen lassen. Bald waren sie wieder genauso lang wie damals, als er Schweden verlassen hatte.

Er dachte an Valerias Bemerkung, dass die Leute ihn anstarrten, wenn sie ihm auf der Straße begegneten. Das taten sie allerdings nicht nur, weil er Ausländer war, helle Augen hatte und ein Meter neunundachtzig groß war. Sondern eigentlich, weil die meisten Angst vor ihm hatten. Denn sie wussten, dass er für Vladimir Ivanov als Leibwächter arbeitete.

Alle in der kleinen Stadt dachten zudem, August sei ein *gringo*, ein Amerikaner.

Das sagte er, wenn er gefragt wurde, und das stand auch in dem gefälschten Pass, den er seit einigen Jahren verwendete. Dem Pass zufolge war er in Iowa geboren und hieß Michael Johnson.

Valeria lag in einem Liegestuhl und hörte über Kopfhörer Musik.

»Ich fahre jetzt«, sagte August.

Sie nahm die Kopfhörer ab.

»Das sieht aber sehr warm aus«, bemerkte sie.

August legte vielsagend eine Hand auf das Sakko, das den Revolver verbarg.

»Ach, stimmt ja. Und wann kommst du zurück?«

»Nicht so spät. Don Julio bleibt hier, bis ich wieder da bin.«

»Kann ich nicht mit dir mitfahren, Liebling? Ich kann in der Stadt auf dich warten, die Geschäfte haben bis zehn auf.«

»Ja, gut. Dann musst du dich aber beeilen, ich bin schon spät dran.«

Als sie durch den Ort fuhren, waren mehr Leute auf den Beinen

als sonst. Ein Dutzend Männer war dabei, trockene Bäume zu fällen und auf die Straße zu bugsieren. August ging vom Gas, um zu sehen, was los war.

»Glaubst du, sie fangen schon heute Abend mit den Protesten an?«, fragte Valeria.

»Vielleicht. Es ist bestimmt besser, dass du mitgekommen bist«, sagte er und beschleunigte wieder.

»Warum wollen sie hier eigentlich keine Fabrik haben? In dieser Region gibt es die Jobs ja nicht gerade wie Sand am Meer.«

»Das Unternehmen hat Peruaner eingestellt, weil sie für die Hälfte des Lohns arbeiten. Es geht um einhundertfünfzig Arbeitsplätze.«

»Dann verstehe ich ihre Wut«, meinte Valeria.

»Ich auch«, sagte August.

Die Fahrt nach Vallenar dauerte rund zwanzig Minuten, auf den Straßen war es ruhig. Die meisten Autos, die ihnen begegneten, waren rote Pick-ups, die den ausländischen Bergwerksbetreibern gehörten. August setzte Valeria am Marktplatz ab und bog in die Avenida Prat. An einem Tisch im El Minero wartete Ilja Fjodorowitsch. Der Club sah wie eine ganz gewöhnliche Bar aus, aber alle in Vallenar wussten, dass er ein Bordell war, das Augusts Chef gehörte.

Ilja trug ein türkisfarbenes Hawaiihemd und weiße Shorts. Seine Füße steckten in Adidas-Sneakers. Seit ihrem letzten Treffen vor einer Woche trug er die dunkelblonden Haare kürzer, und er hatte auf die Rasur verzichtet.

Sie begrüßten sich, und August ließ sich am Tisch nieder.

Die Bedienung brachte ihm ein Bier.

»Die Ferien sind jetzt erst mal vorbei«, sagte Ilja und hob sein Cristal in Augusts Richtung, der zurückprostete.

»Wann landet Vladimir?«, fragte August.

»Heute Abend um acht. Er will sich morgen früh mit uns treffen.«

»Klingt gut«, sagte August tonlos und nahm die Sonnenbrille ab. »Was weißt du über den Käufer, den wir treffen sollen?«

»Er nennt sich Charlie. Er bekommt Ware aus unseren syrischen Waffenlagern. Nichts Außergewöhnliches, fünf Kalaschnikows und ein paar Makarovs. Wir geben ihm nur Zeit und Ort durch.«

»Wohin geht die Lieferung?«

»Tallinn. Am Hafen. Das gleiche Prozedere wie immer.«

»Wo kommt der denn her, dieser Charlie?«

Ilja schüttelte den Kopf.

»Keine Ahnung.«

»Organisation?«

Der Russe machte eine unwissende Geste.

»Du weißt doch, dass Vladimir nur das Allernötigste erzählt. Wenn du mehr wissen willst, frag den Typen nach einem Date.«

Zehn Minuten später gesellte sich der Mann, der sich Charlie nannte, zu ihnen. Er war in den Vierzigern, groß, trug Jeans und ein grünes T-Shirt. Die hellen Haare waren raspelkurz. Sein Gesicht war pockennarbig und rot von der Sonne. August überfiel so eine Ahnung, dass er Schwede war, und das machte ihn aus irgendeinem Grund nervös. Er hatte seit Jahren kein Schwedisch mehr gesprochen und würde es auch jetzt nicht tun. Der Typ durfte, wenn er denn Schwede war, auf keinen Fall Verdacht schöpfen, dass der Mann, der ihm gegenüber saß, Schwede sein könnte.

Sie gaben sich die Hand, und Ilja begann, die praktische Abwicklung des Geschäfts zu erläutern. August musterte Charlie schweigend. Als er ihn Englisch reden hörte, waren alle Zweifel beseitigt – der Mann war Schwede. Aber wozu brauchte ein Schwede solche Waffen?

Es war ungewöhnlich, dass Vladimir Ivanov mit Europäern Geschäfte machte. Die Europapipeline des Russen, die vom Mittleren Osten über die Türkei verlief, kam immer seltener zur

Anwendung. Der Waffenschmuggel wurde mittlerweile hauptsächlich über Frachter für den lateinamerikanischen Markt abgewickelt, wo russische Waffen von den Straßengangs in dem ständigen Kampf darum, Kokain unters Volk zu bringen, sehr gefragt waren. Könnte Charlie in einem Motorradclub sein? Nein, die schwedischen Motorradclubs hatten ihre eigenen Händler. Und ein schwedischer Polizeibeamter, der in einen Einsatz gegen russische Gangster in Südamerika involviert war – das war vollkommen ausgeschlossen. Vermutlich sogar illegal. Je länger August darüber nachdachte, desto verwirrter wurde er.

Ilja schob einen Zettel über den Tisch.

»Datum und Autokennzeichen. Das Personal im Hafen von Tallinn regelt alles. Sie können also jede beliebige Fähre nehmen, in Stockholm, Helsinki oder Riga, egal, Ihnen stellt keiner Fragen.«

Charlie nickte, faltete den Zettel und schob ihn in seine Jeans-tasche.

»Tja, dann«, sagte er und lehnte sich zurück.

»Wo sind Sie denn abgestiegen in der Stadt?«, erkundigte sich Ilja.

»Im Hotel Atacama, gleich um die Ecke«, antwortete Charlie. »Komische Unterkunft übrigens. Die sind offenbar keine Ausländer gewohnt. Die starren mich an, als wären sie im Zoo.«

Ilja lachte auf.

»Dabei war der Gründer der Stadt sogar ein Europäer, Ambrosio O'Higgins, ein Ire. Er hat sie nach seiner Heimatstadt in Irland benannt, Ballynary.«

»Daraus ist dann über die Jahre Vallenar geworden«, warf August ein.

Es war das erste Mal während des Treffens, dass August den Mund aufmachte.

»Faszinierend. Sind Sie Amerikaner?«

»Yes, Sir. Und Sie?«, fragte August und versuchte, so beiläufig wie möglich zu klingen.

»Das tut nichts zur Sache«, antwortete Charlie.

Stattdessen stand er auf und verabschiedete sich mit Handschlag. Dann verließ er die Bar. Ilja und August blickten ihm schweigend hinterher.

»Das stinkt doch nach Bulle, riechst du das nicht?«, fragte August.

Ilja riss die Augen auf und schnaubte.

»Du spinnst. Einen Bullen riech ich auf zwei Kilometer Entfernung. Und Vladimir kann sogar den Cousin eines Bullen kilometerweit gegen den Wind riechen. Entspann dich. Komm, wir bestellen ein paar Drinks. Was macht deine bezaubernde puertoricanische Freundin, ist sie mit dir in die Stadt gefahren?«

»Ja.«

»Ruf sie an, dann trinken wir was zusammen.«

»Hier? Sie ist ohnehin schon nicht begeistert, dass wir uns in Vladimirs Hurentempel treffen. Ich weiß nicht, was sie sagen würde, wenn ich sie auch noch hierher einlade.«

Ilja lachte.

»Du hast recht. Sag ihr, wir treffen uns im El Club Social. Und wenn sie in Begleitung einer Freundin ist, soll sie die einfach mitbringen.«

»Abgemacht«, sagte August. »Aber für deine Gesellschaft musst du schon selbst sorgen.«

Es war kurz nach elf geworden, als August und Valeria sich ins Auto setzten, um nach Hause zurückzufahren. Bereits drei Kilometer vor Maitencillo bemerkten sie den Rauchgeruch. Als sie näher kamen, sahen sie, dass es in dem kleinen Ort auf der Straße brannte. Eine Gruppe Männer stand ein Stück von dem brennenden Unrat entfernt und hielt Wache.

Sie hatten Baumstämme als Sperren über beide Fahrspuren gelegt. Es war unmöglich, vorbeizufahren, ohne sie vorher zur Seite zu räumen. August ging vom Gas, griff nach seinem Revol-

ver und legte ihn unauffällig neben Valerias Schenkel auf den Sitz.

Wortlos warf sie einen Blick darauf.

Ein Mann, der August fremd war, trat auf die Fahrbahn und bedeutete ihm, anzuhalten. Er bremste ab und stieg aus.

Seine Augen begannen vom Qualm sofort zu tränen. Es gab nach seiner Zeit als Soldat in Afghanistan und dem Irak nur wenige Dinge, die August so sehr mit dem Tod verband, wie Rauch. Die Luft stach in seiner Lunge. Als er auf den Mann zuing, kam auch in die anderen Männer Bewegung und sie traten näher. Einige von ihnen erkannte August, es waren Einwohner von Maipencillo.

Auch Don Julios Neffe, Manuel Contreras, war darunter.

»Was willst du, *gringo*?«, fragte einer der Fremden.

August grinste den Mann an, den er auf Anhieb von den Fotos in der Zeitung wiedererkannte. Alfonso Paredes aus Valdivia. Hinter dessen Rücken registrierte August, wie die Einwohner beunruhigt zu ihm herüberschielten.

Manuel steckte sich eine Zigarette an und stellte sich neben die Männer.

»Ich wohne hier unten, *amigo*. Ich und mein Mädchen waren in Vallenar auf ein paar Drinks. Und jetzt wollen wir wieder nach Hause.«

Alfonso Paredes hatte einen dunklen Bart und war fast genauso groß wie August, was ungewöhnlich war für einen Chilenen. Zwei weitere Männer stellten sich hinter ihn, ihre feindseligen Blicke auf August gerichtet.

»Ist das ein Lexus?«, fragte Alfonso und nickte Richtung Wagen.

»Hör zu, ich will keinen Stress. Ich will nach Hause und schlafen. Mein Mädchen ist müde, und ich bin es auch.«

»Und wieso sollte ich dich durchlassen, *gringo*? Die anderen müssen auch warten. Heute Abend kommt hier keiner durch.

Wenn du glaubst, du bist was Besseres, weil du blaue Augen und ein schönes Auto hast, dann irrst du dich.«

August beschloss, die Kommentare, dass er Ausländer war, zu ignorieren.

»Ich finde es genauso schlimm, dass die Arbeitsplätze nicht an die Männer aus der Gegend vergeben wurden. Ich bin auf eurer Seite. Aber ich will auch nach Hause. Bitte sag deinen Männern, sie sollen die Sperren zur Seite räumen und mich durchlassen.«

»Für wen hältst du dich?«

August seufzte. Er wurde langsam ungeduldig.

»Die Männer hinter dir wissen, wer ich bin. Ich schlage vor, du fragst sie.«

Manuel tippte Alfonso Paredes auf die Schulter und räusperte sich zögerlich.

»Alfonso«, sagte er. »Das ist Augusto. Er wohnt wirklich hier unten, da können wir ihn doch vielleicht durchlassen? Er ist okay. Mein Onkel arbeitet mit ihm.«

»Hör auf, die Ausländer an den Eiern zu lecken«, knurrte Alfonso über die Schulter und wandte sich wieder an August. »Du kommst hier nicht durch, *gringo*. Dreh um und fahr nach Vallenar zurück oder sonst wohin, das ist mir scheißegal.«

August warf einen raschen Blick auf sein Auto. Valeria hatte die Scheibe heruntergelassen, um zu hören, worum es ging. Sie war ganz offensichtlich besorgt.

»Hör zu, ich weiß, dass du keinen Schimmer hast, wer hier vor dir steht. Du hast eine Riesenwut auf die Fabrik und musst deinen Leuten zeigen, dass du Mumm hast. Ich versteh schon, wie das läuft. Deswegen gebe ich dir noch eine Chance, mich durchzulassen.«

»Ist das so?«, lachte Alfonso Paredes. »Und was, wenn nicht, du widerwärtiger *gringo*?«

Er ließ die Hand vorschnellen und versetzte August eine Ohrfeige.

»Da musst du schon härter zuschlagen, wenn du bei deinen Revoluzzern Eindruck schinden willst«, sagte August genervt.

Paredes hatte ihn mit der linken Hand geohrfeigt, er war also höchstwahrscheinlich Linkshänder. Der erste Schlag würde folglich Augusts rechte Seite treffen.

Alfonso Paredes ballte die Faust und setzte seinen linken Fuß unauffällig zurück, um mit Schwung auszuholen.

Statt zurückzuweichen, wie Kampfsportler das tun, um anschließend kontern zu können, machte August einen langen Schritt auf Alfonso zu, als der Schlag kam, und hob die Ellenbogen als Schutzschild vor sein Gesicht. Der Schlag traf die Luft hinter ihm, gleichzeitig rannte August, die Ellenbogen voraus, mit voller Wucht in Paredes' Gesicht und Brust.

Alfonso Paredes stolperte rückwärts.

August ging hinterher, befingerte Paredes' Gesicht, bis er mit seinen Daumen die Augen fand, und drückte zu. Paredes schrie auf vor Schmerz. August packte ihn am Nacken, drückte seinen Kopf nach unten und führte mit dem Knie die Gegenbewegung aus. Alfonso Paredes sackte zusammen und verlor das Bewusstsein, noch ehe er am Boden aufschlug.

Einer der anderen Männer kam angerannt, nahm August in den Schwitzkasten und hielt ihn auf Hüfthöhe umklammert.

August hieb ihm in den Schritt, und der Kerl ließ los.

Irgendwo hinter sich hörte August Valeria schreien.

Er schlug seinem Gegner ein zweites Mal in den Schritt, führte sein linkes Bein nach hinten, sodass er sich nun schräg hinter dem Mann befand, legte ihm den linken Arm um den Hals und drückte unterhalb des Adamsapfels zu. Der Mann ließ sofort von ihm ab, griff sich an die Kehle und schnappte nach Luft.

Dann wankte er benebelt wieder auf August zu.

August deutete mit der Rechten einen Schlag an und trat stattdessen gegen das Knie des Mannes, spürte durch die Schuh-

spitze, wie Knorpel und Menisken knacksten, noch bevor das Bein einknickte und der Mann stürzte.

Die anderen Männer wichen zurück.

Außer Atem wandte August sich an Manuel Contreras.

»Manuel, kannst du dafür sorgen, dass das hier wegkommt und ich durchfahren kann?«

Manuel Contreras nickte, und zwei der Einwohner beeilten sich, mit ihm die Sperren zur Seite zu räumen. August lehnte sich ans Auto und klopfte sich Staub und Erde aus den Kleidern, während die Männer die Baumstämme aus dem Weg schoben. August hatte die Fahrertür geöffnet und wollte sich gerade hinter das Steuer setzen, als Alfonso Paredes aufstand und auf ihn zukam.

»Wenn wir uns wiedersehen«, rief er röchelnd, »wirst du dabei zusehen, wie ich deine Hure von Freundin in deinem eigenen Bett vergewaltige, *gringo*.«

August knallte die Fahrertür zu, öffnete die hintere, holte die Harpune heraus und montierte den Aalstecher. Mit der Harpune in der Hand ging er Alfonso Paredes entgegen, der beim Anblick der Waffe zurückwich.

Mit wenigen schnellen Tritten brachte August ihn zu Fall.

Die anderen Männer waren wie gelähmt. Keiner griff ein, als August Alfonso Paredes das Knie in den Rücken stemmte und seinen linken Arm auf den Boden drückte.

»Du hättest mich einfach nur durchlassen müssen, du sturer Bock«, raunte er.

Er setzte die Zahnblätter des Aalstechers auf Paredes' behaarte Hand und drückte ab. Alfonso Paredes brüllte vor Schmerz.

Der Aalstecher hatte sich durch die Hand in den Schotter gebohrt, sie würden ihn vermutlich absägen müssen, um Paredes freizubekommen.

August machte kehrt und ging.

KAPITEL 2

Ibrahim Chamsai würde rund einen Monat später eine Bombe in seinem Taxi-Stockholm-Wagen deponieren, zweiunddreißig Schweden in die Luft sprengen und damit den bislang blutigsten Terroranschlag verüben. Doch davon hatte er keine Ahnung, als er vor dem McDonald's im Sveavägen auf Fahrgäste wartete. Untätige Einwandererjungs lungerten vor dem Eingang herum. Aus der Bar La Habana auf der anderen Straßenseite scholl Salsamusik. Ein paar farbige Kubaner rauchten Zigaretten und unterhielten sich. Unweit von Ibrahims VW Passat strichen Bettler herum und durchwühlten die Mülleimer. Es war Freitagabend, aber das Geschäft lief zäh. In fünf Stunden hatte Ibrahim nur zwei Fahrgäste gehabt. Zuerst eine ältere Dame, die zum Flughafen Arlanda wollte, um nach Genf zu fliegen und dort ihre Tochter zu besuchen. Anschließend fuhr er eine Familie mit Kindern, die in Palma gewesen war, vom Flughafen zu ihrer Wohnung auf Södermalm.

Nette Menschen, allesamt. Das waren die meisten.

Ibrahim Chamsai las die *Aftonposten* und trank Kaffee. Fikapause, wie die Schweden das nannten. Ein schöner Brauch. Er legte die Zeitung auf den Beifahrersitz, als sein Mobiltelefon klingelte. Seine Frau Fatima rief an.

»Hej, mein Herz«, sagte er auf Arabisch.

»Ich rufe nur an, um dir Gute Nacht zu sagen. Was machst du gerade?«

Ibrahim warf einen Blick auf die Uhr im Armaturenbrett.

»Bis jetzt ist alles ruhig. Ich trinke Kaffee.«

»Welchen Kaffee? Ich habe gesehen, dass du die Thermoskanne zu Hause vergessen hast.«

Ibrahim lachte.

»Ja, ich war spät dran und habe mir dann bei McDonald's einen gekauft. Schmeckt längst nicht so gut wie deiner.«

»Das dachte ich mir schon. Pass auf dich auf heute Nacht.«

»Das werde ich. Bis morgen.«

Er hatte noch neun Stunden seiner Schicht vor sich, er hatte keine Eile. Also konzentrierte er sich wieder auf den Zeitungsartikel. Die Sozialdemokraten waren übel dran, schrieb Anders Gustafsson von der *Aftonposten*. Mittlerweile waren die Schwedendemokraten die zweitgrößte Partei im Land. Nach der letzten Wahl hatten sie ihre Prozente fast verdoppelt. Nur noch einige wenige Prozentpunkte trennten sie von den Sozialdemokraten. Ibrahim tat Staatsminister Stefan Löfven leid. Der Bursche sieht immer so bedrückt aus, dachte Ibrahim, während er ein Foto von ihm betrachtete.

Schweden war ein großartiges Land, in dem ein Schweißler Staatsminister werden konnte. Ibrahim hatte immer die Sozialdemokraten gewählt. Schließlich waren Olof Palme und die Sozialdemokraten es gewesen, die ihn und seine Frau Fatima 1985 in Schweden willkommen heißen hatten. Und ziemlich genau dreißig Jahre später tat Schweden das Gleiche für die Syrer, die vor dem Bürgerkrieg flohen. Aber weil seine Tochter Mitra sich seit ein paar Jahren in der Zentrumsparterie engagierte, hatte Ibrahim bei der letzten Wahl dieser Partei seine Stimme gegeben.

Im Stillen hatte er dennoch gehofft, dass die Sozialdemokraten die Macht zurückeroberten. Aber eigentlich spielte es keine große Rolle, wer das Sagen hatte. Auf die Schweden war Verlass. Die Politiker arbeiteten für das Volk. Sie waren keine Diebe und Mörder, wie es in den meisten anderen Ländern auf der Welt der Fall war.

Viele Schweden wollten jedoch, dass die Anzahl der aufgenommenen Flüchtlinge sank. Über die Hälfte der Befragten, laut der jüngsten Novus-Umfrage. Und Ibrahim konnte sie verstehen,

er war selbst unschlüssig in Bezug auf diese Frage. Ja, die Syrer waren seine Landsleute, und er litt mit ihnen. Sie flohen sowohl vor dem IS als auch vor dem Schlächter Baschar al-Assad. Die Lage in Syrien war verheerender denn je.

Aber Schweden war ein kleines Land und es hatte seinen Beitrag geleistet. Mehr europäische Länder müssten helfen.

Außerdem hatte Ibrahim in der Zeitung gelesen, dass seine Landsleute so dieses und jenes einforderten, wenn sie in Schweden ankamen. Dass sie undankbar waren, sich wie verwöhnte Schweine benahmen. Sie weigerten, aus den Bussen auszusteigen, sich über die ihnen zugeteilten Unterkünfte beschwerten, nicht die Kleider anziehen wollten, die ihnen gegeben wurden. Begriffen sie denn nicht, dass die Schweden ihr Bestes taten?

Andererseits war auch er bei seiner Ankunft den schwedischen Behörden mit Misstrauen begegnet. War man daran gewöhnt, dass der Staat der Feind war, dass die Polizei Schlagstöcke zum Einsatz brachte, dass der Krankenhausdirektor sich bestechen ließ, damit die Ärzte die Familienangehörigen behandelten, ja, da war es nicht leicht zu verstehen, wie das alles in Schweden funktionierte.

Deutschland, die USA und Kanada sollten erst mal vor ihrer eigenen Tür kehren. Schweden gehörte zu den besten Ländern der Welt. Schweden hatte ihm die Staatsangehörigkeit zugesprochen, ihm Arbeit und Sicherheit gegeben. Hatte ihm stets Respekt entgegengebracht.

Als Ibrahims und Fatimas Sohn Muhammed im Sommer 1991 an Leukämie erkrankt war, hatten die Ärzte alles in ihrer Macht Stehende getan, um ihn zu retten. Aber es war aussichtslos gewesen. Muhammed war im Alter von vier Jahren im Krankenhaus von Danderyd verstorben.

Ibrahim war am Boden zerstört gewesen, hatte seinen Tränen keinen Einhalt gebieten können.

Nachdem sie Muhammed beerdigt hatten, war Ibrahim klar

gewesen, dass sie kinderlos sterben würden. Alt werden, ohne jemals das Getrappel von Kinderfüßen zu hören, die ihn morgens weckten. Nie Enkel haben. Er und Fatima würden kinderlos sterben, in einem Land, das meilenweit von ihrer Heimat entfernt war.

Sie hatten sogar erwogen, wieder nach Syrien zurückzugehen. Denn was spielte es noch für eine Rolle, wo sie wohnten, oder ob sie ums Leben kamen? Sie waren wegen Muhammed, wegen seiner Zukunft, nach Schweden gekommen.

Fatima war sechsunddreißig Jahre alt gewesen, als Muhammed zur Welt gekommen war. Eigentlich war es zu spät, um es noch mal zu versuchen.

Aber ein Jahr nach Muhammeds Tod war Fatima wieder schwanger gewesen, und mit einundvierzig hatte sie Mitra geboren. Ein Wunder. Ibrahim klappte seine Brieftasche auf und sah sich ihr Foto an: Mitra und Fatima, sein Leben, seine Engel.

Er hatte eine Fahrt. Norr Mälärstrand.

Bestimmt ein paar Teenies, die ausgehen und Spaß haben wollten.

Er drückte dem Foto einen Kuss auf, steckte es wieder in die Brieftasche zurück und fuhr pfeifend den Sveavägen hinunter.

KAPITEL 3

Madeleine Winther, Journalistin beim *Nyhetsbladet*, lehnte am offenen Fenster ihrer Wohnung, rauchte eine Zigarette und blickte auf die Hagagatan hinab.

Im Bett lag ihr Chef Markus Rånhe, mit seinem Laptop auf dem Schoß.

»Alle Achtung, Anita Sandstedt bringt morgen Hannah Löwenströms Namen mitsamt Foto auf der ersten Seite. Man kann ja einiges über unsere Chefredakteurin sagen, aber feige ist sie nicht. Ich glaube nicht, dass die *Kvällspressen* oder die *Aftonposten* das machen.«

Madeleine gab keine Antwort.

Vermutlich wusste er, dass sie ihn ignorierte.

»Leider ist damit dein Interview mit dem Vorsitzenden der Moderaten weg von Seite eins. Das hier wird stattdessen dann die Schlagzeile werden.«

Madeleine nahm einen tiefen Zug und folgte zwei Männern auf der Straße mit ihrem Blick. Sie kaute am Daumennagel der Hand, die die Zigarette hielt, und hörte, wie Markus sich am Bauch kratzte. Sie stellte sich vor, wie sich Hautschuppen unter seinen Nägeln sammelten. Sie verabscheute dieses Geräusch.

Konnte er nicht einfach verschwinden? Er hatte schließlich erledigt, weswegen er gekommen war, warum musste er dann noch in ihrem Bett ein mobiles Redaktionsbüro installieren und haarklein auseinanderdividieren, was morgen in der Zeitung stehen würde?

Wenn sie ehrlich zu sich war, kannte sie die Antwort.

Aus unerfindlichen Gründen, dachte sie, glauben Männer, Frauen gefällt es, wenn sie arbeiten. Sie glauben, sie können so

zeigen, was für großartige Familienversorger sie sind. Diese These, auf die sie sich seit ihrer Zeit am Enskilda-Gymnasium be-
trieb, wurde kürzlich von einer Studie untermauert, die von der
Boston University erhoben worden war.

Einunddreißig Prozent der Männer, die an der Studie teilgenom-
men hatten, allesamt aus der Finanzbranche, arbeiteten in Wahr-
heit dreißig Stunden weniger pro Woche, als sie vorgaben. Daran
störte Madeleine besonders, dass die Männer, indem sie syste-
matisch über ihr Arbeitspensum logen, die Meinung vertraten,
dass es unmöglich war, im Beruf Karriere zu machen, wenn man
neben der Arbeit auch noch ein Privatleben haben wollte.

Gerade das aber wollten viele Menschen, vor allem Frauen.

Auf diese Weise schützten sie bewusst oder unbewusst ihre
Arbeitsplätze.

Madeleine lächelte in sich hinein, schnippte die Zigarette aus
dem Fenster und hüpfte am Fußende auf das Bett. Dann kam sie
langsam auf Markus zugekrochen.

»Du siehst verdammt heiß aus, wenn du arbeitest, weißt du
das?«, sagte sie und sah ihn mit ihren großen blauen Augen an.

Er runzelte die Stirn.

»Das ist so ... sexy«, fuhr sie fort. »Ich weiß wirklich nicht, wie
du das schaffst. Wie viele Stunden am Tag arbeitest du eigent-
lich?«

»Da kommt schon was zusammen. Sechzehn, siebzehn Stun-
den vielleicht. Manchmal mehr. Es hängt nicht gerade wenig
von mir ab, wir wollen schließlich jeden Tag eine Zeitung dru-
cken.«

Sie kicherte, und er sah sie fragend an.

»Was denn? Wieso lachst du?«

Sie ließ sich vom Bett gleiten und ging ins Bad, machte die Tür
zu, stellte sich vor den Spiegel und begann, Markus stumm nach-
zuäffen.

»Es hängt nicht gerade wenig von mir ab ...«

Madeleine musste laut loslachen. Sie hielt sich den Mund zu, damit er sie nicht hörte.

Seit einem guten halben Jahr hatten sie nun schon ein Verhältnis. Sicher, anfangs war sie ein bisschen verliebt in ihn gewesen, hatte sich amüsiert, wie zerstreut und verlegen der um fast dreißig Jahre ältere Nachrichtenchef wurde, sobald sie sich in seiner Nähe aufhielt. Von seiner Miene gar nicht zu reden, als er sie zum ersten Mal nackt gesehen hatte. Vor allem aber war es spannend gewesen, der absoluten Oberliga der Zeitung so nahe zu kommen, an redaktionellen Beschlüssen teilzuhaben, die sonst weit über ihr gefasst wurden. Zu verstehen, wie jene dachten, die das Sagen hatten, zu lernen, welche die Mechanismen waren, die hinter den Kulissen die drittgrößte Abendzeitung Schwedens lenkten.

Das *Nyhetsbladet* war ein Emporkömmling, der vor fünf Jahren den Kampf mit den beiden schwedischen Boulevardzeitungen *Kvällspressen* und *Aftonposten* aufgenommen hatte. Die beiden anderen verkauften mehr gedruckte Exemplare, aber an den digitalen Lesern gemessen, war das *Nyhetsbladet* genauso groß wie die *Kvällspressen*. Viereinhalb Millionen Schweden besuchten jede Woche die Seiten dieser beiden Zeitungen. Die *Aftonposten* war mit ihren sechs Millionen Lesern nach wie vor die unangefochtene Nummer eins.

Madeleine hatte sich innerhalb von zwei Jahren einen Namen in der Branche gemacht. Es war nicht gerade an der Tagesordnung, dass Vierundzwanzigjährige derartige Prestigeaufträge bekamen, die nunmehr zu ihrem täglichen Brot gehörten. Das beruhte natürlich in erster Linie darauf, dass sie eine kompetente und geschickte Journalistin war. Ihr Foto in der Verfasserzeile war ungewöhnlich groß, auch schon, bevor sie angefangen hatte, mit Markus ins Bett zu gehen.

Madeleine war eine anerkannte Stilistin. Aber ihr größtes Talent bestand darin, dass sie die Menschen zu packen wusste. In

Interviews gab sie ihnen das Gefühl, etwas Besonderes zu sein, als wäre ihre Geschichte einzigartig auf der Welt.

Vor allem Männer sprangen darauf an. Mit Markus war es im Grunde genau das Gleiche. Sie hatte ihn wie einen Gesprächspartner in einem ihrer Interviews behandelt, ihm das Gefühl gegeben, er wäre interessant und würde von ihr wahrgenommen.

Ihre Beziehung mit Markus hatte ihrer Karriere Auftrieb gegeben. Sie wollte weiterkommen, sie hatte keine Zeit, dazusitzen, Wettermeldungen zu schreiben und darauf zu warten, bis jemand ihr Talent entdeckte. Dabei war es nicht so, dass Markus ihr bewusst eine Sonderbehandlung zuteilwerden ließ, dafür war er zu idealistisch. Man konnte über ihn sagen, was man wollte, er war aufgeblasen, ein wenig verrückt und selbstgefällig, wie fast alle männlichen Journalisten, aber er war auch von der alten Schule. Er war konsequent, kompromisslos, glaubte an die Wirkung des Journalismus und seine Bedeutung für die Gesellschaft.

Madeleine hatte sich ihrerseits für den Journalismus entschieden, weil sie wusste, dass sie rasch Erfolg haben würde. Auch wenn sie das ihren Kollegen gegenüber nicht zugeben konnte.

Denn in ihrer zwei Jahre währenden Karriere war Madeleine kein einziger Journalist begegnet, der nicht von sich behauptet hätte, Idealist zu sein. Sie hatte sogar gehört, wie ihre Kollegen ernsthaft behaupteten, nicht sie hätten den Journalismus gewählt, sondern der Journalismus hätte sie ausersehen.

»Was machst du morgen Vormittag noch mal?«, rief Markus.

Sie seufzte, öffnete die Badezimmertür einen Spaltbreit und bürstete ihre blonden Haare.

»Ich muss zu diesem Königsding. Der König und Silvia besuchen eine Glashütte in Östergötland. Und wenn ich das richtig verstanden habe, soll ich um sie rumscharwenzeln und fragen, wie es um ihre Enkelkinder steht.«

»Warum macht Håkan das nicht?«

Håkan Järeskog war Hofreporter beim *Nyhetsbladet*.

»Weiß ich nicht. Vielleicht baut er Überstunden ab. Er ist mit denen doch den ganzen Herbst lang rumgefahren.«

»Fotograf?«

»Haben wir doch immer, wenn's königlich wird. Hast du das nicht selber so entschieden?«

»Ach ja, stimmt. Wer ist es denn?«

»Dahlström. Er holt mich um acht ab.«

Madeleine hörte Markus im Schlafzimmer grummeln.

Dahlström war der ungekrönte Casanova der Zeitung. Es war eher die Regel denn die Ausnahme, dass Hampus mit den Journalistinnen ins Bett stieg, mit denen er gemeinsam auf Außenreportage war.

Markus war eifersüchtig, auch wenn er das niemals zugeben würde, und Madeleine genoss es. Sie kam aus dem Bad, machte die Deckenlampe aus, kroch unter die Bettdecke, knipste die Nachttischlampe an und reckte sich nach der Ulrike-Meinhof-Biografie, die sie sich in der Akademibokhandeln gekauft hatte. In letzter Zeit las sie nichts anderes und hatte nur noch ein Dutzend Seiten vor sich. Aber sie kam nur wenige Zeilen weit, bis sie seine Hand an der rechten Innenseite ihres Schenkels spürte.

»Es ist spät«, sagte sie, ohne den Blick von ihrem Buch abzuwenden.

Innerlich erbrach sie sich bei dem bloßen Gedanken daran, noch mal mit ihm zu schlafen.

»Ich weiß«, sagte er. »Ich gehe gleich.« Markus fuhr den Laptop herunter, drehte sich auf die Seite und schaute sie an. »Nächstes Wochenende ...«

»Ja?«

»Wollen wir nicht zusammen wegfahren? Nach Mitteleuropa irgendwo? Es ist so anstrengend, sich die ganze Zeit zu verstecken. Ich habe die Nase voll von dieser Heimlichtuerei.«

»Das wäre wundervoll«, sagte sie tonlos.

Dabei konnte Madeleine sich nichts Tristeres vorstellen, als mit Markus Hand in Hand durch Prag oder Wien zu schlendern.

»Gut«, sagte er beschwingt. »Ich schau mal, was es gibt.«

Er zog die Decke weg, küsste ihren Bauch und begann, nach seiner Unterhose zu suchen. Als er angezogen war, stieg sie aus dem Bett und begleitete ihn nackt in die Diele. Ehe er ins Treppenhaus trat, musterte er sie lange.

»Ich fasse es nicht, wie man so aussehen kann wie du. Du hättest genauso gut Model werden können.«

»Gewöhn dich dran.«

»Ich versuch's.«

»Und weißt du, was das Beste ist ...«, wisperte sie, nahm seine Hand und führte sie an ihrem Körper hinab, »... das alles gehört dir.«

Er zog sie an sich und beugte sich vor, um sie zu küssen. Madeleine gab ihm einen flüchtigen Kuss auf den Mund und machte rasch die Tür zu. Sie holte ihr Buch, trat ans Fenster und zündete sich noch eine Zigarette an.

KAPITEL 4

Es hatte etwas Verlockendes, sich auszumalen, wie sein Leben in Biografien oder TV-Dokumentationen dargestellt werden würde.

In den letzten Wochen hatte Carl Cederhielm sich immer öfter bei solchen Träumereien ertappt. Wenn er nicht irrte, hatte er auch als Jugendlicher so eine Phase gehabt. Aber damals war es hauptsächlich darum gegangen, wie er für Schweden die Fußball-Weltmeisterschaft gewinnen würde. Er legte Serranoschinken in den roten Einkaufskorb, suchte den Käse, entschied sich für ein Stück Ziegenkäse und ging weiter.

Der ICA Esplanad im Karlavägen in Stockholm war voller Familien mit Kindern. Carl hielt inne und lächelte, als ein kleines Mädchen von ihrer Mutter hochgehoben wurde, damit sie sich die Chipstüte selbst aus dem Regal nehmen konnte.

Carl sehnte sich nach Kindern. Die Sehnsucht war so stark, dass sie physisch wehtat. Er fragte sich, ob das normal war bei achtundzwanzigjährigen Männern? Wohl eher nicht. Vater zu werden, darüber hatte er als Kind viel nachgedacht, fiel ihm ein. Er warf einen Blick auf den Zettel in seiner Hand. Schinken und Käse, das hatte er. Es fehlten noch Sesam, Frischkäse und Baguette. Wein hatte er zu Hause.

Immer wieder strich er sich über sein Jackett und die Pistole darunter, eine Glock 19, die er in einem Holster trug.

Carl entschied sich für die Schlange ganz rechts, neben den Zeitschriftenregalen. Das machte er immer, selbst wenn die Schlange dort länger war als die an den anderen Kassen – feste Abläufe und Disziplin waren die Dinge, die einen starken Men-

schen ausmachten. Eine Sekunde lang stellte er sich vor, wie es wäre, wenn er plötzlich seine Waffe ziehen und um sich schießen würde. Würde er es schaffen, alle umzulegen?

Vermutlich nicht, einige wenige würden sicher davonkommen.

Die Mutter hatte sich mit ihrer kleinen Tochter an derselben Schlange angestellt wie Carl. Das Mädchen hielt die Chipstüte fest umklammert.

»Du darfst sie aufmachen, wenn wir bezahlt haben«, sagte die Mutter zu ihr.

Das Mädchen streckte sich nach einer Schachtel mit Bonbons und sah die Mutter bettelnd an.

»Nein, die nicht auch noch. Du kannst wählen, Saga. Entweder die Chips oder die Bonbons.«

Das Mädchen legte die Schachtel wieder zurück.

Die Mutter wandte sich zu Carl um, lächelte und verdrehte die Augen. Er erwiderte das Lächeln. Es gefiel ihm, wenn Menschen nett zueinander waren.

Die Schlange kam nicht vorwärts. Ein älterer weißhaariger Mann im Tweedjackett seufzte. Carl reckte den Hals, um zu sehen, was da so lange dauerte. An der Kasse diskutierte ein fremdländischer Mann in den Fünfzigern mit der Kassiererin. Die Diskussion wurde immer lauter.

Plötzlich schlug der Mann mit der Faust auf die Plexiglas-scheibe neben dem Kartenlesegerät. Das Mädchen mit der Chips-tüte griff nach der Hand ihrer Mutter. Die Kassiererin sah ängstlich aus.

Carl stellte seinen Einkaufskorb ab und ging an den Wartenden vorbei bis zur Kasse. Der Mann begann, wild zu gestikulieren, aber unterbrach sich, als Carl ihm auf die Schulter tippte und fragte, was los sei.

Er musterte Carl überrascht. Dann drehte er sich wieder zur Kassiererin um und wettete weiter drauflos. Sie sah den Kunden hilflos an. Auf dem Band zwischen ihnen lag ein Paket Hack-

fleisch. Carl nahm an, dass es die Ursache der Auseinandersetzung war.

»Beruhigen Sie sich, Sie können sich hier doch nicht so aufführen. Sie machen ihr Angst, und den anderen Kunden gegenüber sind Sie respektlos. Entweder Sie bezahlen Ihre Ware, oder Sie verschwinden von hier«, sagte Carl ruhig.

»Er will es zurückgeben, weil es gemischtes Hack ist, aber die Packung ist geöffnet, und ich versuche, ihm zu erklären, dass das nicht geht«, sagte die Kassiererin.

»Es steht eindeutig drauf, dass es gemischtes ist. Sie haben das Paket geöffnet und wollen es zurückgeben? Wer soll das denn noch essen? Verschwinden Sie jetzt«, sagte Carl, nun mit mehr Nachdruck.

Der Mann maß ihn mit Blicken. Dann sagte er etwas, das Carl für Arabisch hielt, drehte sich um und steuerte auf den Ausgang zu.

»Tausend Dank für Ihre Hilfe«, sagte die Kassiererin, legte das Fleisch beiseite und winkte den nächsten Kunden heran.

»Kein Problem«, entgegnete er und reihte sich wieder in die Schlange ein.

Die Mutter des Mädchens klopfte ihm auf die Schulter.

»Gut gemacht. Ich verstehe wirklich nicht, wie manche Menschen gepolt sind«, sagte sie.

Der ältere Mann im Tweedjackett drehte sich um und sagte: »Wir holen die rein in unser Land, kümmern uns um sie, zahlen für den ganzen Hokuspokus, und dann benehmen die sich so. Es ist richtig, dass junge Männer wie Sie den Mund aufmachen. Man selbst traut sich ja nicht mehr, die sind doch gemeingefährlich.«

Draußen war es dunkel. Der blaue Bus der Linie 1 fuhr die Haltestelle an, und Fahrgäste stiegen aus. Carl war keine zwanzig Meter weit gegangen, als er auf seinen Klassenkameraden aus der Östra Real stieß, Nils Hermelin. Er schüttelte seine ausge-

streckte Hand. Nils war fast genauso groß wie Carl, trug einen dunklen Trenchcoat und Jeans.

»Cool, dich zu sehen, Calle. Gehst du heute Abend noch weg?«, erkundigte sich Nils.

Carl verabscheute es, wenn er Calle genannt wurde, aber er ließ es durchgehen.

»Das habe ich vor. Ein Kumpel vom Bund kommt nachher zum Abendessen vorbei«, sagte er und hielt die Supermarkttüten hoch. »Danach gehen wir vielleicht noch in die Stadt.«

»Wehrdienst. Ist auch schon wieder eine ganze Zeit her. Warst du nicht bei den Fallschirmjägern?«

Carl schüttelte den Kopf.

»Küstenjäger.«

»Klingt krass. Ich muss weiter, ich besuch Per ... Per Nordmark. Kennst du den noch?«

»Klar«, gab Carl zurück. »Grüß ihn von mir. Wir sehen uns.«

Es war halb acht, als er in der Grevgatan 18 seine Wohnungstür aufschloss. Er hängte seinen beigefarbenen Burberrymantel auf, zog die Schuhe aus, blieb vor dem Flurspiegel stehen, schob die Schultern zurück und betrachtete seinen Körper. Er war top in Form. Seit einem halben Jahr lief er jede zweite Nacht acht Kilometer. Und wenn er nicht joggte, ging er ins Fitnessstudio, das hatte rund um die Uhr offen. Carl stemmte hundertdreißig Kilo beim Bankdrücken und würde demnächst weitere Scheiben auf die Stange schieben. Er zückte seine Pistole, hielt sie mit beiden Händen im Anschlag und zielte auf sein Spiegelbild.

»Mona Sahlin, du kleine Hure«, flüsterte er.

Er steckte die Waffe in ihr Holster zurück, streifte es ab und legte es in die oberste Kommodenschublade. Dann packte er seine Einkäufe aus, legte Käse und Schinken auf einen Teller, hackte Sellerie, holte Kekse und Chips, rührte in einer kleinen Schale Sesam und Frischkäse an, gab einen Schuss Sojasoße hinzu und trug alles ins Wohnzimmer.

Anschließend suchte er Streichhölzer und zündete die Kerzen auf dem Wohnzimmertisch an. Nun blieb er mitten im Zimmer stehen und betrachtete zufrieden sein Werk.

Als er sich umdrehte, um wieder in die Küche zu gehen, blieb sein Blick an dem Foto seines jüngeren Bruders Michael auf dem Kaminsims hängen.

Carl nahm zwei Kerzen vom Wohnzimmertisch und stellte sie zu beiden Seiten des gerahmten Bildes auf.

»Was meinst du, sieht das schön aus?«, sagte er zu dem Foto und ging in die Küche.

Um Punkt acht klingelte Emil Forsén. An der Tür gaben sie sich die Hand, und Carl führte Emil ins Wohnzimmer.

»Ich habe was für dich dabei«, sagte Emil und überreichte ihm eine Flasche Famous-Grouse-Whisky.

Carl bedankte sich und stellte sie auf das Lowboard neben den Samsung-Fernseher. Seit zwei Jahren mied er Hochprozentiges, aber das behielt er für sich. Er und Emil hatten sich vier Jahre lang nicht gesehen. Damals war Emil nach Lund gezogen, um Medizin zu studieren.

»Ist das eine Zweizimmerwohnung?«, fragte Emil und ließ seinen Blick durch das Wohnzimmer schweifen.

Carl nickte.

»Unsereiner wohnt auf achtzehn Quadratmetern ... Was ist denn mit deinen Koteletten passiert? Und deine Haare sind ja fast so kurz wie damals zu unseren Musikerzeiten«, sagte Emil lachend, setzte sich aufs Sofa und nahm einen Keks. »Du siehst ein bisschen so aus wie Joel Kinnaman.«

Carl wusste nicht, wer Joel Kinnaman war, nahm wortlos Emil gegenüber Platz und schenkte Wein ein.

Emil war der Einzige aus dem Wehrdienst, mit dem er Kontakt hatte. Er hatte ihn immer gemocht, aber mit einem Mal fühlte er sich unwohl in seiner Gegenwart.

Carl ging auf, dass es keine gute Idee gewesen war, ihn einzuladen. Sie würden nur dasitzen und in Erinnerungen schwelgen, über die alten Zeiten in Berga reden, eine Kneipenrunde drehen und sich betrinken.

Im Grunde genommen war das kindisch und sinnlos. Und Carl hatte keine Zeit, kindisch zu sein.

Aber es war wichtiger denn je, eine korrekte Fassade aufrechtzuerhalten, sich nicht abzuschotten. Carl musste ein normales Leben führen, wenn sein Plan gelingen sollte.

Nach einer Weile Small Talk blieb Emils Blick an Michaels Foto hängen.

»Dein Bruder?«

Carl nickte. Emil stand auf und nahm den Rahmen vom Sims.

»Ihr seht euch verdammt ähnlich. Wie das war, als du den Anruf gekriegt hast, werde ich nie vergessen. In der letzten Woche draußen war das, stimmt's?«

»In der vorletzten«, korrigierte Carl.

Er hatte nie jemanden das Foto betrachten sehen, geschweige denn über Michael reden hören, und er wusste nicht recht, was er davon halten sollte.

Es entstand eine Pause. Dann stellte Emil das Foto zurück.

»Wie alt war er denn?«, fragte er und ging wieder zum Sofa.

»Er wäre siebzehn geworden«, sagte Carl und musterte seine Hände.

»Heroin?«

»Im Hauptbahnhof, auf dem Klo«, sagte er und schüttelte den Kopf. »Total sinnlos. Aber das war schon lange so gegangen. Er war ziemlich schwierig, Michael.«

»Wie haben eure Eltern das verkraftet?«

»Nicht so gut. Meine Mutter hat einen anderen kennengelernt und ist nach Norwegen gezogen.«

»Und dein Vater?«

»Er wohnt zwei Stockwerke über mir, im vierten.«

Es wurde wieder still. Carl nahm einen Keks. Von seinem Bruder zu sprechen, hatte ihn nicht traurig gemacht, im Gegenteil. Es gab ihm Energie. Und mit der wollte er etwas Besseres anstellen, als in irgendein Lokal zu gehen.

»Du«, begann Carl. »Ich wollte es dir am Telefon nicht sagen, aber es geht mir nicht so gut. Ich glaube, ich kann heute Abend nicht weggehen.«

Emil stellte sein Weinglas ab und runzelte die Stirn.

»Was meinst du damit?«

»Ich bin ein bisschen angeschlagen.«

»Soll ich lieber wieder gehen?«

»Entschuldige, ich dachte, das legt sich wieder, aber mir ist irgendwie übel.«

Emil warf ihm einen skeptischen Blick zu.

»Dass ich nach deinem Bruder gefragt habe, tut mir leid.«

»Nein, nein, schon gut, mach dir keine Gedanken«, entgegnete Carl und rang sich ein Lächeln ab.

Er erhob sich, um seinen Gast zur Tür zu begleiten. Emil musterte ihn ratlos und stand auf.

»Pass auf dich auf. Wir hören uns«, sagte er und hielt Carl die Hand hin.

»Auf jeden Fall.«

Als die Tür ins Schloss gefallen war, ging Carl ins Wohnzimmer zurück, nahm sein Weinglas und holte seinen Laptop, der im Schlafzimmer auf dem Bett lag. Dann setzte er sich wieder aufs Sofa, den Rechner auf dem Schoß, und ging auf die Webseite des *Nyhetsbladet*. Die Zeitung hatte als Erste die Meldung gebracht, dass die schwedische *Allehanda*-Journalistin Hannah Löwenström tot in Hägerstensåsen aufgefunden worden war. Auf Facebook schrieben viele »Endlich« und freuten sich ungeniert über ihren Tod. Carl lächelte in sich hinein und nahm einen Käsewürfel.

Er ging die Artikel auf *Entpixelt* durch.

Milchbärte aus Afghanistan hatten aus einem Badehaus in Gävle Kleinholz gemacht. Zwei Asylanten hatten eine Frau in Örebro vergewaltigt. In einer Flüchtlingsunterkunft in Varberg hatte es eine Messerstecherei gegeben. Carl schüttelte den Kopf. Um solches Gesocks ins Land zu lassen, brachten Personen wie Hannah Löwenström ihren medialen Einfluss zum Einsatz. Begriffen diese Leute denn nicht, was sie Schweden damit antaten? Ein illegaler Einwanderer hatte auf der Drottninggatan Menschen überfahren – und trotzdem wollten sie noch mehr aufnehmen. Der Wahnsinn kannte keine Grenzen.

Zahlreiche Kommentare zu den Artikeln auf *Entpixelt* zeugten von einer gewissen Schadenfreude darüber, was die Einwanderer anstellten, und schrieben ironisch, das sei »das neue spannende Schweden«.

Carl war nicht fähig, etwas anderes als Bestürzung für das zu empfinden, was da passierte.

Er hatte Hannah Löwenström umgebracht, um sich im Spiegel endlich wieder in die Augen sehen zu können, um sich nicht länger als Opfer zu fühlen.

Vor ein paar Jahren hatte er sich eine Zeit lang mit dem Gedanken getragen, auszuwandern, sich geschlagen zu geben und den ganzen Wahnsinn einfach hinter sich zu lassen. Er kannte mehrere Leute, die das getan hatten. Einige waren in rein weiße Gebiete auf Åland gezogen. Andere waren nach Ost- und Mitteleuropa gegangen, wo sich das multikulturelle Gift noch nicht ausgebreitet hatte, weil die osteuropäischen Staatsoberhäupter sich dem beflissenen Bestreben der Kosmopoliten entgegenstellten, die Kultur der westlichen Welt zu vernichten.

Carl hatte sich umgehört, viel gelesen und war für einen Neuanfang gewappnet gewesen. Aber irgendetwas hatte ihn daran gehindert. Anfänglich hatte er gedacht, es wäre Feigheit. Das hatte ihn umgetrieben. Aber dann war ihm aufgegangen, was

ihn hier hielt: die Liebe zu seinem Land und zu seinem Volk, zu der Nation, die seine Vorväter geschaffen hatten.

Carl war niemand, der leicht aufgab, er war kein Opfer. Diese Erkenntnis hatte ihn entschlossener werden lassen, ihn froh gestimmt. Statt sich an einen anderen Ort zu wünschen, hatte er beschlossen, sich zu verteidigen. Diejenigen zu rächen, die sich nicht mehr rächen konnten. Die Opfer der Drottninggatan, all die vergewaltigten Frauen und sein Bruder Michael waren nur wenige von Tausenden, die der Welle der Gewalt ausgesetzt waren, die die Masseneinwanderung mit sich brachte.

Und die Schuldigen, die Täter, waren immer noch da draußen, auf freiem Fuß.

Die Journalisten, Politiker und die anderen Kulturmarxisten konnten nachts gut schlafen, sie waren es ja nicht, die von der Gewalt beeinträchtigt wurden, der die Regierung die Bevölkerung aussetzte. Doch Carl war schwedischer Küstenjäger, er hatte geschworen, das Land vor Feinden zu beschützen. Und das schloss auch die Feinde im Inneren mit ein, ebenso wie die Verräter, die die Entscheidungen fällten. Er hatte angefangen, im Netz und in seiner Umgebung nach Gleichgesinnten zu suchen, hatte sich über terroristische Vereinigungen in der europäischen Geschichte informiert, über den Baader-Meinhof-Komplex, die IRA, die ETA.

Sein Leben hatte sich schlagartig und für immer verändert, in dem Moment, als er seine Fesseln gesprengt und aufgehört hatte, sich als Opfer zu sehen.

Würde die Polizei ihn jemals schnappen, würden sie ihn als Nazi, Psychopathen, Verrückten beschimpfen. Die Journalisten würden darum wetteifern, ihn zu vernichten. Sie würden ihn verfolgen mit allen Waffen, die ihnen zur Verfügung standen. Sie würden ihn dämonisieren, sich auf seine Familie stürzen und alles, was ihm lieb war. Seine Kindheit und Jugend zerpfücken. Aber das war ein Preis, den zu zahlen er bereit war.

Er scrollte die Kommentare auf *Entpixedt* durch. Er erkannte mehrere Benutzernamen wieder. Plötzlich hielt er inne und zog den Pfeil der Maus auf den Benutzernamen Wilddrude. Die Person hinter diesem Alias wetterte gegen die Schwedenfreunde, die ihren Unmut und ihre Besorgnis über die Entwicklung und Konsequenzen der Masseneinwanderung zum Ausdruck brachten. Wilddrude nannte sie spöttisch »ungebildete Assi-Rassisten«.

Vor zwei, drei Jahren hatte Carl einmal mit Wilddrude diskutiert, aber er hatte nur Hohn und Spott geerntet. Die Person, die sich hinter dem Pseudonym verbarg, war ein Aufwiegler und Besserwisser.

Der Mann war ganz offensichtlich ein Idiot, oder er glaubte die Lügen der Medien wirklich. Carl hatte wissen wollen, wie so ein Mensch aussah, unzählige Male hatte er erfolglos versucht, die wahre Identität des Wilddruden herauszufinden.

Ohne sich große Hoffnungen zu machen, kopierte er nun die E-Mail-Adresse, die zu dem Alias gehörte, in die Google-Suchmaske. Er keuchte auf und traute seinen Augen kaum, als er merkte, dass dieselbe Adresse mittlerweile auch auf *familjeliv.se* registriert war.

Und dort fand er den Namen: Sonny Lindell war sechsundvierzig Jahre alt, wohnte in Sättra und war Lehrer am Kärrtorpssgymnasium. Sein Facebook-Profil zeigte einen Mann mit braunen Haaren und runder Brille, der zurückgelehnt dasaß und Bassgitarre spielte.

Carl ballte triumphierend die Faust und stand auf.

»Du Ratte«, murmelte er.

Er sah sich suchend nach seinem Mobiltelefon um, fand es neben sich auf dem Sofa und rief Fredrik Nord an.

»Ich habe Wilddrude gefunden. Er ist Lehrer und wohnt in Sättra«, berichtete Carl aufgeregt.

»Wie das?«, fragte Fredrik.

Carl begann, in der Wohnung auf und ab zu gehen.

»Vor einer Woche hat er sich auf *familjeliv.se* registriert, mit derselben E-Mail-Adresse, die er auch auf *Entpixel*t verwendet«, sagte er.

»Was für ein Idiot«, entgegnete Fredrik. »Aber nur Journalisten. Keine Zivilisten, keine Politiker, keine Muslime. Sonst bringen wir die Bevölkerung gegen uns auf. Das hast du selbst gesagt.«

»Ich weiß«, sagte Carl seufzend. »Aber dieses Aas ist Lehrer. Er verbreitet seinen Dreck unter seinen Schülern. Lass uns darüber reden, wenn wir uns morgen treffen.«

Sie beendeten das Gespräch, und Carl setzte sich zurück aufs Sofa.

Er öffnete die Datei, die in einem verschlüsselten Ordner auf der Festplatte seines Rechners lag. Die Datei bestand aus einer Liste, die er vor vier Jahren zu erstellen begonnen hatte und die persönliche Daten über nahezu fünfhundert Menschen enthielt, die in irgendeiner Form Schuld daran hatten, dass Schweden im Begriff stand unterzugehen.

Es handelte sich dabei um Politiker, Journalisten und Moderatoren. Am Ende des Dokuments gab es eine weitere Liste mit zehn Namen.

Carl Cederhielm tippte hinter den Namen Hannah Löwenström ein »x«.

Er überlegte kurz, ergänzte die Liste um den Namen Sonny Lindell und setzte ein Fragezeichen dahinter.

Dann machte er die Seite *upplysning.se* auf und kopierte Sonny Lindells Privatadresse in das Suchfeld. *Upplysning.se* stellte Informationen von verschiedenen Behörden über Firmen und Privatpersonen zusammen und machte sie öffentlich zugänglich.

KAPITEL 5

Obwohl es noch vor neun Uhr morgens war, wehte ein warmer Wind von den Bergen herunter. August und Valeria saßen auf der Terrasse und frühstückten.

»Genau deswegen habe ich dich seit zwei Wochen jeden Tag darum gebeten, die Finger davon zu lassen«, sagte sie ernst.

Ihre dunkelbraunen Haare hatte sie hastig zu einem Dutt aufgesteckt. August gefiel es, wenn sie diese Frisur trug.

»Warum willst du unbedingt weg von hier?«, fragte er und blickte über die Olivenhaine und Berge. »Sieh dich um. Das ist doch die schönste Aussicht der Welt.«

Valeria beugte sich vor und legte ihre schmale Hand auf seine.

»Ich will nicht, dass unser Kind hier aufwachsen muss. Vor allem will ich sicher sein, dass sein Vater jeden Tag wieder nach Hause kommt«, sagte sie.

»Was gestern passiert ist, war eine einmalige Ausnahme. Es tut mir leid, dass du das mitansehen musstest. Gestern war kein normaler Tag, und das weißt du.«

»Wir wissen doch beide, was dein Chef für ein Typ ist. Das ist nicht gerade ein Süßigkeitenladen, der ihm da gehört.«

»Du hast in Cartagena doch schon gewusst, wer ich bin und was ich mache. Und trotzdem bist du mit mir hierhergegangen. Ich kann nicht nach Schweden. Wahrscheinlich könnte ich mich zwar vor der Polizei verstecken, aber ich müsste mich immer umschauen, verstellen und jeden belügen.«

»Das machst du hier doch auch, wo ist da der Unterschied?«, fragte Valeria schnell.

August schwieg. Eine kleine Spinne kroch am Tischbein herauf. August zerdrückte sie mit seiner freien Hand.

»Ich weiß es nicht«, sagte er dann.

»Ich liebe dich, und ich will mit dir zusammen sein, egal, wo du bist. Aber denk darüber nach. Wir müssen ja nicht nach Europa. Schlimmstenfalls können wir bei meinen Eltern in Puerto Rico wohnen«, meinte sie.

August fuhr langsam Richtung Vallenar. Er brauchte Zeit zum Nachdenken. Als er Maitencillo passierte, lag noch immer der Geruch von Qualm und verbranntem Gummi in der Luft, aber die Straßensperren waren zur Seite geräumt worden. Der Rauchgeruch rief ihm das Gesicht eines Mädchens ins Gedächtnis. August war nach einem Selbstmordattentat in Bagdad mit ihrem leblosen Körper auf dem Arm weggerannt. Wenige Minuten später war sie gestorben. Die gefälltten Bäume lagen noch in ihrer Glut. Die Fahrbahn war schwarz vor Ruß. Kein Mensch war zu sehen. Hinter ihm hupte ein weißer Chevrolet Pickup und blendete auf. August fuhr seinen Lexus rechts an den Rand und ließ ihn überholen.

Er folgte ihm mit dem Blick, als der Fahrer beschleunigte, und stöhnte auf. Es hieß immer, Kinder veränderten das Leben ihrer Eltern. Augusts ungeborenes Kind hatte seines bereits verändert. Valeria würde nicht lockerlassen, so gut kannte er sie bereits nach drei gemeinsamen Jahren. Aber Fakt war, dass es für ihn in Schweden nichts mehr zu holen gab. Seine Mutter lebte in einer verlotterten Wohnung in Farsta und hatte ein Alkoholproblem. Er wusste nicht mal, ob sie noch lebte.

»Schweden«, murmelte er vor sich hin.

Unerbittlich tauchte ein weiteres Gesicht aus der Vergangenheit in seiner Erinnerung auf: Amanda Lilja. Er schüttelte den Kopf und fuhr ein bisschen schneller, in der Hoffnung, dass sein Gehirn sich auf das Fahren konzentrierte, anstatt an sie zu denken. Nach dreihundert Metern war ihm klar, dass das nicht funktionierte.

Er ging wieder runter auf achtzig.

August Novak freute sich darauf, Vater zu werden. Aber er konnte nicht anders, er wünschte, dass Amanda die Mutter seines Kindes wäre. Das schlechte Gewissen versetzte ihm einen Stich. Was würde Valeria sagen, wenn sie das wüsste? August liebte Valeria, aber Amanda Lilja liebte er noch mehr. Das würde immer so sein, egal, wie viel Zeit verging.

Manchmal ging er abends, wenn Valeria schlief, auf die Webseite Nyhetsbladet.se und las Amandas Texte.

Nachdem August Schweden verlassen hatte, hatte sie eine Tochter bekommen. Eigentlich war es nicht verwunderlich, dass sie nicht lange gezögert hatte. Niemanden sonst hatte er so verletzt, wie er sie verletzt hatte. Seit er nach Marseille und zur Fremdenlegion gegangen war, war ein halbes Jahr verstrichen, bis er sich bei ihr gemeldet und erzählt hatte, wohin es ihn verschlagen hatte.

Tief im Innersten hatte er immer gehofft, eines Tages wieder nach Schweden und zu ihr zurückzukehren und so zu leben, wie sie es sich als Zwanzigjährige zusammen ausgemalt hatten. Doch vielleicht würde das Kind in Valerias Bauch mit der Zeit die Erinnerung an Amanda Lilja verblassen lassen.

Auf der Avenida Prat machten gerade die Geschäfte auf. Weil Samstag war, taten sie dies später als unter der Woche. Die arbeitslosen Männer standen wie immer auf den Bürgersteigen und rauchten.

Die Arbeitslosigkeit in Chiles dritter Region war die höchste im Land. Die Armut führte dazu, dass jeder käuflich war.

Unter anderem deswegen hatte Vladimir Ivanov Vallenar als Basis für seine Geschäfte, die hauptsächlich aus Waffenhandel und Drogenschmuggel bestanden, ausgewählt. August bog auf die kleine Brücke, überquerte den Fluss und hielt sich nordwärts. Wie jeden Samstag fanden in der stillgelegten Pelletsfabrik in den Bergen Hundekämpfe statt.

Als August den Motor abstellte, konnte er das Hundegell und die Rufe der Zuschauer durch die Wellblechwände hören. Vladimir Ivanov wartete vor dem grünen Gebäude. Nach zwanzig Jahren bei der Zweiten Abteilung des russischen Militär-Nachrichtendienstes GRU, die für den Sektor Nord- und Südamerika verantwortlich war, war Vladimir Ivanov ausgestiegen. Solnetsevskaja Bratva, die Russische Mafia, die in den Neunzigern an der amerikanischen Ostküste um ihr Überleben kämpfte, hatte ihn daraufhin sofort angeworben.

In den Jahren danach hatte Vladimir größtenteils in Chicago und New York gelebt und für Vjateslav »Japontiik« Kozlov gearbeitet, der 2009 in Moskau erschossen wurde. Die Racheaktionen in Gestalt von russischen Leichen in Griechenland, Großbritannien und Frankreich, die immer wieder auftauchten, hatten Vladimir vor ein paar Jahren dazu veranlasst, seine gesamten Geschäfte nach Südamerika zu verlegen.

August spürte sofort, dass der ehemalige GRU-Offizier schlechte Laune hatte.

»Wie war die Reise?«, erkundigte sich August.

»Kolumbien ist immer noch ein Land voller abgehalfterter Bauern«, brummte der Russe.

»Das hast du doch gewusst.«

»Ja, das habe ich gewusst. Und wir haben Wichtigeres zu bereden, als alte Erinnerungen aufzufrischen«, sagte Vladimir und fischte eine Zigarette aus seiner Schachtel. »Die amerikanische Polizei hat letzte Woche in New York die Juan Sebastián de Elcano gestürmt.«

Offiziell war die Juan Sebastián de Elcano eine spanische Fregatte aus dem achtzehnten Jahrhundert, die geschichtsinteressierte Touristen herumschipperte. Doch in den letzten Monaten hatte die kolumbianische Familie Mendoza das Schiff als Tarnung verwendet, um Heroin zu transportieren. Und Vladimir

hatte sich darum gekümmert, dass Geheimfächer in das Schiff eingebaut worden waren.

»Pech für sie«, sagte August neutral.

»Pech für sie? Es ist ein Riesenpech für uns, weil die *motherfucking* Gringobullen sofort auf die Geheimfächer zugeschossen sind, die wir vor vier Monaten für die Mendozas eingebaut haben. Jemand, der davon wusste und der auch wusste, dass sie dreißig Kilo Heroin enthielten, muss das der Polizei gesteckt haben. Ohne exakte Beschreibung war es völlig ausgeschlossen, sie zu finden. Und laut Jaime Mendoza waren wir die Einzigen, die davon wussten.«

»Wenn das so ist, haben wir ein echtes Problem«, musste August zugeben.

Vladimir murmelte etwas Unverständliches in seinen Bart. Er sog gierig an seiner Zigarette, schnippte sie mit Daumen und Zeigefinger in hohem Bogen weg und machte die Tür auf, die in die Fabrikhalle führte.

»Was machen wir eigentlich hier?«, fragte August.

»Der fette Polizeichef will ein Treffen mit uns«, gab Vladimir wütend zurück.

Zwei Hunde, ein Dobermann und ein Pitbull, rissen sich in einer Grube gegenseitig in Stücke. Um sie herum standen knapp vierzig Männer, die rauchten und grölten.

August erkannte Luis Garcia sofort. Vallenars Polizeichef begeisterte sich sehr für Hundekämpfe und zog eigens dafür Hunde auf. Luis Garcia stand, wie die meisten bedeutenden behördlichen Amtsinhaber, auf Vladimirs Gehaltsliste.

»In diesem Land haben die Menschen ein seltsames Verhältnis zu ihren Hunden«, sagte Vladimir nachdenklich und musterte die Zuschauer. »Habe ich dir erzählt, was sie während der Diktatur mit den Hunden gemacht haben?«

August schüttelte den Kopf.

»Flüchtlinge, die in den Siebzigern zu uns in die Sowjetzone

gekommen sind, haben erzählt, dass die Soldaten ihre Schäferhunde die weiblichen Gefängnisinsassen besteigen lassen haben.«

August verzog wortlos das Gesicht. Vladimir nahm noch eine Zigarette.

»Sag Garcia, dass wir hier sind«, trug er ihm auf und verschwand.

August holte Luis Garcia, und sie ließen sich in der Ecke der Fabrikhalle nieder, in die eine Bar eingebaut worden war.

Luis Garcia überschüttete Vladimir mit Höflichkeitsfloskeln.

»Halt's Maul, du Bastard. Sag lieber, wieso du mich treffen wolltest«, sagte Vladimir und beugte sich über den Tisch.

Luis Garcia ließ Vladimirs Ton kalt, er schielte zu den Hundekäfigen hinüber und trockenete sich beherrscht die Stirn.

»Wir haben ein Problem, meine Herren«, begann er. »Alfonso Paredes ist nach Valdivia zurückgefahren. Der Protest ist nun in der Hand der lokalen Anführer aus Vallenar, Freirina und Maitencillo.«

Vladimir sah Garcia verständnislos an und massierte sich die Schläfen.

»Da stellen sich mir sofort zwei Fragen, Garcia«, sagte er. »Die erste: Warum bestellt der örtliche Polizeichef einen arbeitsamen russischen Immigranten zu einem Treffen, um Dinge zu bereden, die die Polizeibehörde selbst lösen sollte? Die zweite: Warum redest du von Problemen, wenn dieser Kommunistenbandit doch nach Hause gefahren ist?«

Luis Garcia lachte leise, als Vladimir sich selbst als russischen Immigranten bezeichnete. Er reckte sich nach der Zigarettenschachtel auf dem Tisch, klopfte eine Zigarette heraus, klemmte sie in seinen Mundwinkel und sah sich nach einem Feuerzeug um. Vladimir warf ihm einen ungehaltenen Blick zu.

»Dass die Proteste nun auf lokaler Ebene stattfinden, ist ein großes Problem, weil in diesem Tal jeder jeden kennt. Alle meine

Polizeibeamten sind verschwispt oder verschwägert mit irgendeinem von den Kommunistenschweinen. Es wird nicht leicht sein, sie zu überzeugen, hart zuzupacken. Und der Grund, warum ich mit dir darüber rede, ist der, dass dein amerikanischer Freund hier«, Luis Garcia zeigte auf August, »Alfonso Paredes eine Harpune durch die Hand gejagt hat.«

Vladimir sah August wortlos an und wandte sich dann wieder an den Polizeichef.

»Garcia, du fetter Esel. Komm endlich zur Sache und sag, was du sagen willst.«

»Kümmert euch um ein, zwei Kommunisten, dann legt sich der Protest wieder.«

»Gut, machen wir«, seufzte Vladimir.

»Schön«, entgegnete Garcia.

Andrei Pulenkov kam an den Tisch, begrüßte Vladimir und den Polizeichef und setzte sich zu ihnen.

August verachtete ihn, und diese Ablehnung beruhte auf Gegenseitigkeit. Seit August nach Vallenar gekommen war, hatte ihn Vladimirs rechte Hand allenfalls wie Luft behandelt. Bisweilen war er sogar regelrecht feindselig gewesen. Polizeichef Luis Garcia entschuldigte sich, stand mühsam von seinem Stuhl auf und ging, um seinen Einsatz für den nächsten Kampf loszuwerden. Vladimir erläuterte Andrei in groben Zügen, was der Polizeichef gesagt hatte.

»Wir müssen uns diese Woche noch darum kümmern. In zwei Wochen kommen unsere Gäste aus Valparaiso, und bis dahin muss alles erledigt sein«, sagte Andrei, nachdem sein Chef seine Ausführungen beendet hatte.

Im letzten Jahr war die Gewalt unter den Gangs in der chilenischen Hafenstadt Valparaiso geradezu explodiert. Vor allem, weil Vladimir Ivanov preisreduzierte Automatikwaffen an die Cerro Este Gang verkaufte, was die Machtverhältnisse ins Wanken gebracht hatte. Nach Beschwerden der Brüder Giménez,

ihres Zeichens Machtfaktor Nummer zwei in der Unterwelt von Valparaiso, hatte Vladimir sich erboten, als Gastgeber einer Zusammenkunft zu fungieren, bei der die territorialen Grenzen der Gangs klarer abgesteckt werden sollten. In vierzehn Tagen würde dieses Treffen zu Hause bei Vladimir stattfinden.

August erhob sich.

»Wohin willst du?«, fragte Andrei und fuhr sich mit seiner Serviette über die Stirn.

»Ich gehe kurz nach draußen. Den Lärm von den Hunden halte ich nicht aus«, gab er zurück.

Andrei Pulenkov grinste ihn höhnisch an.

»Weichei«, sagte er.

Draußen in der Sonne umrundete August das Gebäude.

Alte Müllsäcke gammelten im Kies unter den Eukalyptusbäumen vor sich hin. In der Ferne thronten die Anden, die Chile und Argentinien voneinander trennten. Ein grüner Container war in die Erde eingelassen worden, nur die Kanten ragten noch einen halben Meter aus dem Boden heraus. August öffnete die Luke und zuckte sofort zurück bei dem Gestank, der ihm entgegen schlug. Er wedelte mit der Zigarette vor der Nase, sog den Rauch ein und warf einen Blick in den Container.

Mindestens zwanzig übel zugerichtete Hundekadaver lagen darin. Die Körper waren zerfetzt. Schnell schloss er die Luke wieder, als die Hintertür des Gebäudes aufging. Ein Mann mit bloßem Oberkörper, roter Baseballkappe und heller Jeans trat heraus und schleifte den Dobermann hinter sich her, den August vor wenigen Minuten noch kämpfen gesehen hatte. Die Zunge hing aus seinem Maul, der rechte Vorderlauf war über dem Gelenk abgebissen worden. Der Hund winselte leise. Der Mann stieß mit dem Fuß die Luke auf, um den Hund in den Container zu schleudern, und rümpfte bei dem Gestank die Nase.

»Oye, der lebt noch«, rief August.

Der Mann hielt inne, musterte den Hund und zuckte mit den Schultern.

»Und?«

August schüttelte den Kopf und warf die Zigarette weg.

»Warte«, sagte er. Dann schob er die Hand unter sein Sakko und zog seinen Revolver.

Der Mann warf ihm einen unsicheren Blick zu.

»Entspann dich«, sagte August. »Leg ihn auf die Erde.«

Der Hund war kaum noch bei Bewusstsein. August legte ihm eine Hand auf den Kopf, kraulte seinen Nacken, hielt ihm mit der Linken die Augen zu und drückte ab.

Der Mann zog den toten Hund an den Hinterläufen mit sich und achtete dabei peinlich genau darauf, dass seine Hose keine Blutflecke bekam. Er warf den Hund in den Container und ging wieder hinein.

August betrachtete die Blutspur im Kies, dann setzte er sich auf den Deckel des Containers und steckte sich noch eine Zigarette an.

Dass er Vater werden würde, hatte etwas ausgelöst in ihm, der Gedanke an Schweden ging ihm nicht mehr aus dem Kopf. Seit er Stockholm verlassen hatte, hatte er – oft mit Erfolg – alles verdrängen können, was mit seiner Heimat zu tun hatte, denn er wusste, dass die Verjährungsfrist für seine Straftaten fünfzehn Jahre betrug. Davon waren noch fünf Jahre übrig. Wenn man an Dinge dachte, die man nicht beeinflussen konnte, verlor man den Fokus.

Als Fallschirmjäger der Fremdenlegion in Afghanistan waren Grubeleien der direkte Weg in den Tod. Seit er Schweden den Rücken gekehrt hatte, hatte er sich kein einziges Mal bei seiner Mutter gemeldet. August nahm sein Mobiltelefon aus der Hosentasche und wog es in der Hand. Die Nummer der Wohnung in Farsta wusste er noch immer. Vermutlich würde er sie sein Leben lang nicht vergessen. Er gab die Nummer ins Telefon ein, den Blick auf die Ziffern geheftet.

Was sollte er sagen?

Und wenn sie gestorben war – was sollte er dann machen?

Nichts, leben, Vater werden.

Eltern starben. Das gehörte zum Leben. Sie wäre früher oder später ohnehin gestorben, auch wenn August in Schweden geblieben wäre. Er tippte auf das Display, hielt das Telefon ans Ohr und schloss die Augen. Der Anschluss existierte nicht mehr. Er hätte sowieso nicht gewusst, was er sagen sollte, wenn sie abgenommen hätte.

Als er aufsah, bemerkte er, wie Andrei Pulenkov ihn beobachtete. August schob das Telefon in die Hosentasche zurück und ging auf ihn zu.

»Wen hast du angerufen?«, fragte Andrei.

»Das geht dich nichts an.«

»Nein?«

»Nein.«

Andrei ließ seinen Blick auf ihm ruhen.

»Vladimir ist gleich fertig, du Schlappschwanz«, sagte er dann, ließ ihn stehen und verschwand um die Ecke der Fabrikhalle.

August setzte Vladimir Ivanov vor dem Bordell ab.

»Bleib in der Nähe, vielleicht brauche ich dich noch«, sagte Vladimir, ehe er die Autotür zuschlug.

August zückte sein Telefon, rief Ilja an, und sie verabredeten sich im El Club Social. Als August ankam, unterhielt Ilja sich gerade mit einer der Serviererinnen, er hatte zwei Tassen Kaffee bestellt. Als die Frau August entdeckte, küsste sie Ilja auf die Wange und verschwand. Der Russe sah ihr nach.

August schnippte mit den Fingern vor seinem Gesicht.

»Hast du gehört, was mit dem Schiff passiert ist, das wir präpariert haben, der Juan Sebastián de Elcano?«, fragte August und setzte sich.

Ilja nickte.

»Das Problem ist, dass Jaime Mendoza ein paranoider Psychopath mit einer kleinen Armee im Rücken ist. Und wenn er meint, dass es bei unseren Leuten ein Leck gibt, dann wird er ganz Vallenar plattmachen, um das zu beweisen«, sagte der Russe.

»Paranoider Psychopath hin oder her ... Dass das Schiff gestoppt und die DEA schnurstracks in den Rumpf marschiert ist, um gleich darauf mit dreißig Kilo Heroin wieder rauszukommen, und das nur ein paar Monate, nachdem wir die Geheimfächer eingebaut haben, sieht nicht besonders gut aus. Wer könnte ihnen das gesteckt haben, was meinst du?«, wollte August wissen.

»Wenn ich die Antwort wüsste, würde ich nicht mit dir hier sitzen und Pulverkaffee trinken. Wie ist Vladimir drauf?«

»Misstrauisch und durchgedreht.«

Ilja lachte auf.

»Also wie immer.«

»Außerdem will Garcia, dass wir uns um das Problem mit der Fabrikblockade kümmern. Und Valeria hat heute Morgen erzählt, dass sie schwanger ist«, sagte August.

Ilja riss die Augen auf und prostete August mit der Kaffeetasse zu, um ihm zu gratulieren.

»August«, sagte er dann mit gerunzelter Stirn und legte die Hände auf den Tisch. »Eine Sache ist mir immer noch nicht ganz klar. Was machst du eigentlich hier?«

»Wie meinst du das?«

Ilja stellte die Tasse ab und sah ihm in die Augen.

»Fünf Jahre bist du in der Legion gewesen. Drei Jahre bei Blackwater. Dann bist du plötzlich in dieser beschissenen Stadt aufgetaucht, und Vladimir hat verkündet, dass du sein neuer Leibwächter bist. Dabei weiß ich doch, dass du eigentlich gar kein Gangster bist. Warum also hast du die Seiten gewechselt?«

»Du bist doch auch Soldat? So wie Vladimir und Andrei.«

Ilja übergang Augusts Antwort.

»Deine Freundin ist so schön, dass es wehtut, und jetzt ist sie auch noch schwanger«, fuhr er fort. »Warum setzt du das alles aufs Spiel? Geht's dir ums Geld?«

August ließ seinen Blick auf Ilja ruhen.

Den Russen würde er am ehesten noch als seinen Freund bezeichnen hier in Chile, aber solche Fragen hatte er sich bislang nie gestellt. Zumindest nicht in nüchternem Zustand. Musste er auf der Hut sein? Hatten Andrei und Vladimir gewollt, dass Ilja sich umhörte, hatten sie August im Verdacht?

»Verglichen mit Kolumbien oder Afghanistan, ist das hier das reinste Disneyland. Das solltest du eigentlich wissen, du warst doch in Tschetschenien. Überhaupt, warum diese plötzliche Sorge um mein Leben?«

Ilja schnaubte.

»Weil du mein Freund bist. Du bist zwar ein verweichlichter Skandinavier mit dem Gewissen einer katholischen Nonne, aber trotzdem bist du mein Freund. Du bist anders. Ich weiß, dass du all das hier sowieso irgendwann hinter dir lassen willst. Warum schnappst du dir Valeria also nicht gleich und verschwindest von hier?«

»Du klingst schon genauso wie sie«, sagte August leise und ließ seinen Blick über die anderen Gäste schweifen.

»Valeria?«

»Ja.«

»Sie ist nicht dumm, August. Und sie bekommt ein Kind von dir. Liebst du sie?«

August nickte.

»Aber?«

»Es gibt kein Aber.«

Ilja musterte ihn skeptisch.

»Vor drei Monaten warst du ausnahmsweise mal besoffener als ich. Wir saßen in Jony's Bar in Huasco. Weißt du noch, was du da gesagt hast?«

August überlegte.

»Nein.«

»Der Zigeuner, der an dem Abend gesungen hat, hat doch diesen Song von Victor Jara gespielt, *Te recuerdo Amanda*. Da bist du plötzlich ganz komisch geworden und hast von irgendeiner Amanda gefaselt. Wer ist das denn?«

»Die kannte ich früher mal.«

»Eine Freundin?«

August senkte den Blick und starrte auf die Tischplatte. Ilja schüttelte lachend den Kopf.

»Bevor ich dir sage, dass das zehn Jahre her ist und du sie vergessen sollst, sag mir verdammt noch mal, wer diese Amanda ist.«

»Ein andermal.«

Ilja griff nach seiner Kaffeetasse.

»Wie du willst, nicht so wichtig. Wichtig ist, was jetzt passiert.« Ilja führte die Tasse zum Mund und trank einen großen Schluck. »Valeria ist schwanger, Vladimir ist verrückter und paranoider denn je, und du bist ein ganz normaler Typ, der zufällig gut darin ist, Leute um die Ecke zu bringen. Nimm Valeria und hau einfach ab.«

»Und wo soll ich hin? Nach Schweden?«

»Weiß nicht. Spielt keine Rolle. Angenommen, Jaime Mendoza kommt her, um den zu suchen, der geredet hat. Glaubst du, der geht rum, zieht den Hut, macht einen Diener und fragt höflich? Nein, er wird mit zwanzig Kolumbianern und seinem Riesen-Pablo-Escobar-Komplex in die Stadt einfallen und alles abknallen, was sich bewegt. Menschen werden sterben. Das passiert nun mal in dieser Branche.«

»Es würde verdächtig wirken, wenn ich jetzt plötzlich verschwinde.«

»Ja, da hast du wohl recht. Aber mach dich bereit abzuhauen, sobald das hier vorbei ist. Das bist du Valeria schuldig.«

Als es dunkel geworden war, rief Vladimir an und bat August, ihn nach Hause zu fahren. August holte seinen Chef vor dem El Minero ab, und sie verließen die Stadt Richtung Küste. Es war wenig Verkehr.

»Wen hast du heute angerufen?«, erkundigte sich Vladimir.

August ließ die Straße eine Sekunde aus den Augen und sah den Russen an.

»Was meinst du?«

»Als du raus bist. Andrei hat gesagt, dass du mit jemandem telefoniert hast.«

Sie fuhren an den Zigeunerzelten am Stadtrand vorbei. In der Mitte des Lagers brannte ein Feuer.

»Das war privat. Das hat nichts mit unseren Geschäften zu tun. Oder mit Mendozas Heroin, wenn du das meinst.«

»Dann hast du also nichts dagegen, dass ich einen Blick in dein Telefon werfe?«

August machte eine Vollbremsung. Vladimir wirkte unbeteiligt und machte keine Anstalten, etwas zu sagen. Ein Auto hupte wütend und überholte.

»Hast du den Verstand verloren?«, fragte August.

Vladimir sah den Rücklichtern des anderen Wagens nach.

»Deine Geschichte mit den Mendozas verkompliziert die ganze Sache«, sagte er ruhig.

August hob die Schultern.

»Als du mich eingestellt hast, hast du gewusst, was in Kolumbien passiert ist. Wenn du wirklich denkst, ich habe mit der DEA, oder wer auch immer den Zugriff geplant hat, Kontakt aufgenommen, um den Heroinschmuggel der Mendozas auffliegen zu lassen, als Rache für das, was sie vor zwei Jahren getan haben, dann bist du entweder ein Idiot oder verrückt.«

»Vergiss nicht, mit wem du hier redest«, sagte Vladimir gedämpft.

Die restliche Fahrt über wechselten sie kein Wort mehr, bis sie Vladimirs Haus erreichten.

Wieder zu Hause auf seinem Anwesen, sah August, dass Don Julio noch auf war und die Avocadobäume wässerte. August blickte über das dunkle Tal. Die Silhouette der Berge schimmerte im Vollmondlicht. August wurde mutlos, als er daran dachte, was Vladimir im Auto gesagt hatte. Bisher war es ihm gar nicht in den Sinn gekommen, dass die Sache mit den Mendozas irgendwann zum Problem werden konnte. Noch ein Problem.

Don Julio stellte sich neben ihn und spähte in die Dunkelheit. Den Schlauch hielt er noch immer in der Hand und ließ das Wasser ins Gebüsch rechts neben August fließen.

»Ich habe gehört, was Sie gestern mit Alfonso Paredes' Hand gemacht haben«, sagte er und grinste.

»Glaubst du, das kann Ärger geben?«, fragte August.

»Ich weiß es nicht, *patrón*, möglich. Er ist ein blutrünstiger Teufel und ein *hijo de puta*. Aber machen Sie sich keine Sorgen. Ich bleibe so lange, wie Sie mich abends hier haben wollen.«

»Mir kommt es so vor, als gäbe es in dieser Stadt mittlerweile lauter *hijos de puta*«, entgegnete August, klopfte dem alten Mann auf die Schulter und ging ins Haus, um nach Valeria zu sehen.

In dem Moment, als er die Schlafzimmertür aufmachen wollte, klingelte sein Mobiltelefon. Es war Andrei Pulenkov.

»Vladimir will, dass du zu uns stößt.«

»Jetzt?«

»Ja, jetzt.«

August seufzte und warf einen Blick auf die Uhr.

»Ich bin eben erst zur Tür rein. Wo?«

»Bei ihm zu Hause.«

»Soll ich Ilja anrufen?«

»Nein.«

Der Russe legte auf. August ging ins Zimmer und gab der schlafenden Valeria einen Kuss auf die Wange.